

# Theorie

Einleitung. Selbstverständnis.  
Kulturpolitik. Wirkungen.  
Aktualität.

—

Gerd Dallmann

Hans Eveslage

Gabriele Heinen-Kljajić

Dorit Klüver

Daniela Koß

Jochen Molck, Robert Hillmanns

Wolfgang Schneider

Norbert Sievers

H.-Jörg Siewert

—

1



# Inhalt

## **Vorwort der Niedersächsischen Ministerin für Wissenschaft und Kultur**

Gabriele Heinen-Kljajić ..... Seite 2

—

## **Vorwort des Präsidenten der Stiftung Niedersachsen**

Hans Eveslage ..... Seite 4

—

## **Warum ein Handbuch Soziokultur?**

Daniela Koß ..... Seite 5

—

## **Selbstverständnis der Soziokultur: Grundprinzipien soziokultureller Arbeit**

Gerd Dallmann ..... Seite 9

—

## **Soziokultur: Standortbestimmung und Perspektiven**

Norbert Sievers ..... Seite 13

—

## **Mehr Partizipation, Interkulturalität als Prinzip und die Gestaltung des Generationenwechsels**

Wolfgang Schneider ..... Seite 21

—

## **Wirkungsweisen der Soziokultur für Stadtteile, Regionen und ländliche Räume**

H.-Jörg Siewert ..... Seite 25

—

## **Annäherungen an den Alltag in der Soziokultur Oder: Wie wollen wir in Zukunft leben?**

Jochen Molck/Robert Hillmanns ..... Seite 31

## **Soziokultur auf dem Land. Abenteuer Alltag**

Dorit Klüver ..... Seite 37

—

**Biographien** ..... Seite 41

—

**Die Stiftung Niedersachsen** ..... Seite 42

—

**Fotonachweis** ..... Seite 44

—



# Vorwort der Niedersächsischen Ministerin für Wissenschaft und Kultur

Dr. Gabriele Heinen-Kljajić

Die Herausgabe eines „Handbuches der Soziokultur“ ist ein enormes Vorhaben und gleichzeitig ein großes Verdienst der Stiftung Niedersachsen, das meinen ausdrücklichen Respekt und meine Hochachtung genießt. Dieses Handbuch besticht durch eine ausgeglichene Darstellung von Theorie und Praxis: Es stellt sowohl praktische Erfahrungen der Akteure als auch den wissenschaftlichen und kulturpolitischen Rahmen dar und bietet so zahlreiche Anregungen für die eigene Arbeit. Landes- und bundesweit steht das Handbuch nicht nur allein der Soziokultur, sondern allen Kultureinrichtungen, Fachverbänden und insbesondere allen Kulturakteuren als Ideensammlung und Ratgeber zur Verfügung.

Nicht zuletzt ist das zukunftsweisende Programm „soziok“ der Stiftung Niedersachsen in Diskussion mit zahlreichen Akteuren der Soziokultur, mit den fünf RegionalberaterInnen der LAGS, VertreterInnen der Landschaften und Landschaftsverbände und dem zuständigen Landesministerium entstanden. Die von der Stiftung Niedersachsen auf Basis einer Juryentscheidung geförderten Projekte sind zudem beraten, begleitet und gemeinsam ausgewertet worden. Ein derart beteiligungsorientiertes Vorgehen ist für Stiftungen ein begrüßenswertes Novum und passt trefflich zum Konzept einer teilhabeorientierten Kulturpolitik des Landes Niedersachsen.

Die niedersächsische Landesregierung richtet ihren Fokus verstärkt auf eine aktivierende Kulturpolitik. In Zeiten einer transkulturellen Gesellschaft will sie möglichst viele Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen, Milieus und Generationen sowohl für kulturelle Angebote begeistern als auch zu eigenem kulturellen Handeln ermuntern – bis hin zur Vertretung ihrer kulturellen Interessen. Die Landesregierung setzt – nicht nur in der Kulturpolitik – auf das Thema „Teilhabe“ und richtet ihre Kulturentwicklung und -förderung mehr als bisher an den Bedürfnissen ihrer BürgerInnen aus. Es ist kulturpolitischer Wille, kulturelle Teilhabe und Bildung durch Stärkung der Kulturfachverbände, Flexibilisierung der regionalen Kulturförde-

rung und konsequente Öffnung der Kultureinrichtungen des Landes zu erreichen.

Die niedersächsische Kulturpolitik bedarf zudem aufgrund der Tatsache, dass Niedersachsen eines der größten Flächenländer in der Bundesrepublik ist, einer konsequenten breitenkulturellen Orientierung. Damit wird Kultur von allen für alle gewürdigt. Breitenkultur steht explizit für starkes ehrenamtliches Engagement. Gerade Breiten- und Soziokultur sind eng miteinander verknüpft und tragen gezielt zur kulturellen Entwicklung der ländlichen Regionen bei. Breitenkultur ist kulturelle Bildung, ermöglicht künstlerische Partizipation und kulturelle Teilhabe. Sie benötigt Qualifizierungsangebote und Strukturen der Vernetzung. Die Erfahrungen in Niedersachsen belegen: Es ist möglich, Kunst und Kultur im ländlichen Raum nachhaltig, qualifiziert und attraktiv zu entwickeln. Es gibt herausragende Beispiele, die zeigen, dass Kulturarbeit auf dem Land mit hoher Qualität, lokalem Bezug, unter Beteiligung vieler Menschen, in enger Zusammenarbeit von Professionellen und Amateuren, mit überregionaler Ausstrahlung, z.T. auch mit kulturtouristischen Effekten, möglich ist. Beispiele dafür sind: das Kulturzentrum Seefelder Mühle, das „Forum für Kunst und Kultur“ in Heersum, die Ländliche Akademie Krummhörn, der Hermannshof Völksen, „Das Letzte Kleinod“ in Schiffdorf, „Das Kleine Hoftheater“ aus Ringmar, das Kulturnetzwerk Ostfriesland, „Land & Kunst“, aber auch das Mobile Kino, um nur einige zu nennen.

Sowohl in der Stadt, aber noch mehr auf dem Land, verändern sich kulturelle Bedarfe und damit die Anforderungen an Kulturangebote. Einer der Gründe dafür liegt in einer zunehmenden Heterogenität der Gesellschaft. Bricht das Publikum weg, geraten Kultureinrichtungen, besonders die mit öffentlichen Mitteln geförderten, unter Legitimationsdruck.

Ein möglichst breiter und ergebnisoffener Diskurs mit allen am kulturpolitischen Entwicklungsprozess Beteiligten ist der Weg Niedersachsens. Der Prozess beteiligungsorientierter Diskussion und Reflexion über

Kultur und Kulturförderung entspricht den Anforderungen des gesellschaftlichen Wandels. Niedersachsen entwickelt und praktiziert eine neue „Kultur der Kulturpolitik“ mit dem Bestreben einer Verständigung darüber, mit welchen Zielen Kulturpolitik gestaltet werden soll, welche Strukturen dafür angemessen und finanzierbar sind. Es geht um Priorisierung von kulturpolitischen Zielen, Akzeptanz- und Konsensbildung, Planungs- und Finanzsicherheit. Das Kulturentwicklungskonzept des Landes Niedersachsen (KEK) setzt sich zudem mit den Folgen des demografischen Wandels auseinander und erörtert die zentrale Frage, welche kulturelle Infrastruktur Niedersachsen in Zukunft benötigt. Ein Perspektivenwechsel von der in Deutschland dominierenden Angebotsorientierung zur Nachfrageorientierung ist geboten. Audience Development ist dabei als ein Instrument systematischer Publikums-erweiterung und -bindung stärker zu nutzen, auch im Hinblick auf Angebote kultureller Teilhabe und kultureller Bildung.

Für die Umsetzung dieser Kulturpolitik ist die niedersächsische Soziokultur ein gutes Beispiel. Soziokulturelle Zentren sind von ihrem Verständnis her stärker als andere kulturelle Einrichtungen darauf ausgerichtet, sich neuen gesellschaftlichen Themen, Problemen und Aufgaben zu stellen.

Die Bilanz der Soziokultur ist beeindruckend. Der erweiterte Kulturbegriff hat sich hier längst durchgesetzt. Besonders relevant ist die Wirkung auf die etablierte Kulturszene. Die Grenzen zwischen freier Szene und etablierter Kunst sind fließender geworden. Sie beeinflussen und ergänzen sich gegenseitig. Heute arbeiten Theater, Museen und Kunstvereine mit der soziokulturellen Szene zusammen und umgekehrt. Dabei haben die Soziokulturellen Zentren ihren Anspruch und ihre Ausrichtung auf Partizipation von Menschen aller Altersgruppen und unabhängig von ihrer sozialen und kulturellen Herkunft nicht aus den Augen verloren. Mit ihren Netzwerken leisten sie einen wichtigen Beitrag zur Lebensqualität in unseren Kom-

munen. Sie tragen dazu bei, dass die Voraussetzungen für das soziale Miteinander verbessert werden.

Die Förderung der Soziokultur hat in der Kulturpolitik des Landes Niedersachsen einen hohen Stellenwert. 2013 betrug die Höhe der Förderung der Soziokultur durch das Ministerium für Wissenschaft und Kultur 1,9 Millionen Euro.

Die Stiftung Niedersachsen ist ein unverzichtbarer Partner in Niedersachsen, um soziokulturelle Einrichtungen und Initiativen bei anstehenden kulturellen Transformationsprozessen zu begleiten und zu fördern. Dieses „Handbuch der Soziokultur“ ist ein weiteres Beispiel dafür.



# Vorwort des Präsidenten der Stiftung Niedersachsen

Hans Eveslage

Die Gründergeneration der westdeutschen Soziokultur tritt ab. Die Stabübergabe an die nächste Generation ist mancherorts bereits gelungen, an vielen Institutionen steht sie kurz bevor. Auch das Publikum bedarf heute einer anderen Ansprache, anderer Programme und steht kulturell und politisch in anderen Kontexten als noch vor einigen Jahren. Es stehen viele Veränderungen an. Doch wie sollen sie gestaltet werden? Welche Rahmenbedingungen braucht Soziokultur und was kann beziehungsweise sollte sie selbst ändern? Wie kann der Generationenwechsel beim haupt- und ehrenamtlichen Personal und beim Publikum sinnvoll gestaltet werden? Welche Themen sind bei der zunehmenden sozialen Spaltung der Gesellschaft für Menschen relevant?

Diese Fragestellungen veranlassten die Stiftung Niedersachsen, 2010 das Förderprogramm „sozioK – Zukunft gestalten mit Soziokultur“ zu entwickeln. Ziel des Programms war es, neben der Stärkung der Soziokultur auch ihre Vernetzung zu fördern, Nachwuchskräfte zu qualifizieren und somit den anstehenden Generationenwechsel in der Soziokultur zu begleiten. Besonders der Frage nach qualifiziertem Nachwuchs wurde durch die Förderung von VolontärInnen, von jungen Menschen im Rahmen des Freiwilligen Sozialen Jahres Kultur und von PraktikantInnen durch die Übernahme der entsprechenden Personalkosten Rechnung getragen. Die Stiftung Niedersachsen förderte in drei Jahren 17 Projekte aus ganz Niedersachsen mit insgesamt 450.000 Euro. Aus dem Wunsch heraus, diese Projekte zu dokumentieren und sie in den aktuellen wissenschaftlichen und kulturpolitischen Kontext einzubetten sowie praktische Handreichungen zu geben, ist die Idee der Publikation eines „Handbuchs Soziokultur“ entstanden.

Obwohl die Soziokultur in den letzten Jahren stärker in den Fokus gerückt ist und das Thema Teilhabe Konjunktur hat, gibt es bundesweit kein vergleichbares Werk und auch in der empirischen Forschung sind große Lücken vorhanden. Im „Handbuch Soziokultur“ werden in dieser Form erstmalig die aktuellen Erkenntnisse aus Theorie und Praxis – Projekte und Praxistipps – gebündelt. Es führt so unterschiedliche Diskursebenen zusammen und gibt damit einen spannungsreichen Überblick über die vielfältige Landschaft der Soziokultur.

Das Wissen vieler ExpertInnen wird in dieser Publikation auf über 400 Seiten gebündelt, es zeigt sowohl Entwicklungen als auch Potenziale auf. Den 49 AutorInnen aus Wissenschaft, Politik, Verbänden und Praxis gebührt großer Dank und Anerkennung für ihre engagierten Beiträge.

Die Soziokultur hat durch ihre Nähe zum Menschen die Möglichkeit, in besonderer Weise auf die Herausforderungen unserer Zeit zu reagieren. Kultur spielt dabei als Gestaltungsmedium und Impulsgeber eine bedeutsame Rolle. Zwar kann die Soziokultur die sozialen Fragen unserer Gesellschaft nicht lösen, aber sie kann gesellschaftlich relevante Themen bearbeiten, Denkräume anbieten und zeigen, dass Alternativen möglich sind.

Ich wünsche diesem Handbuch, dass es seinen Weg auch in die Kulturverwaltungen, Hochschulen, Bibliotheken und zu den kulturpolitischen Akteuren findet und dass die Lektüre zu neuen Perspektiven auf die immer noch als prekär einzuschätzende vielfältige soziokulturelle Landschaft beitragen möge.



# Warum ein Handbuch Soziokultur?

Daniela Koß

Glaubt man der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Kultur in Deutschland“, sind Soziokulturelle Zentren heute fester Bestandteil der kulturellen Infrastruktur. Die Akteure entwickeln zunehmend produktive Strukturen und zeichnen sich durch innovative Ideen aus, so lautet zumindest die allgemeine Feldeinschätzung der letzten Jahre. Selbst die Traditionsstätten des Kunstbetriebes wie Museen und Theater übernehmen zunehmend soziokulturelle Denkansätze, indem sie sich verstärkt kulturvermittelnden Methoden zuwenden und sich für ein neues Publikum öffnen. Innovative partizipative Projekte lassen sich in allen Sparten finden, die Bedeutung von Kultureller Bildung ist bundesweit wie international anerkannt.

Dennoch wird die Arbeit Soziokultureller Zentren von vielen Menschen und auch von der Kulturpolitik nicht immer als selbstverständlicher Bestandteil öffentlicher Kultur wahrgenommen. Die Vielfalt der Institutionen, Angebote, Formate und Strukturen lässt sich anscheinend nur schwer vermitteln. Zudem ist der Begriff „Soziokultur“ insbesondere bei jüngeren Kreativen und im ländlichen Raum wenig bekannt oder wird mit den Positionen der Gründergeneration der 1970er Jahre verbunden. Für die Einen ist Soziokultur also nicht chic genug und für Andere ist sie noch zu revolutionär oder gänzlich unbekannt. Auch in politischen Entscheidungsgremien wird dieser historisch gesehen jüngste Kulturbereich förderpolitisch häufig noch nicht gleichberechtigt neben anderen Sparten wie z.B. Musik, Kunst oder Theater behandelt. In der Realität leisten Soziokulturelle Zentren jedoch wichtige Basisarbeit in den Stadtteilen, bieten eine große Vielfalt an Veranstaltungen und stellen im ländlichen Raum die kulturelle Grundversorgung sicher.

Das „Handbuch Soziokultur“ versucht dieser Ausgangslage Rechnung zu tragen und bietet erste Erklärungsansätze. Es beschreibt einerseits in Form von Modellprojekten die „Sahnehäubchen“ soziokultureller Praxis und versucht darzustellen, was ansonsten in seiner Vielfalt an Inhalten und Formaten schwer ver-

mittelbar ist<sup>1</sup>. Andererseits gibt der Überblick an aktuellen wissenschaftlichen und kulturpolitischen Positionen einen Einblick in aktuelle Diskurse. Am Ende des Handbuchs Soziokultur befindet sich darüber hinaus ein praktischer Teil mit zahlreichen Handreichungen. Damit versteht es sich als Ideensammlung und Ratgeber für all diejenigen, die sich mit Soziokultur beschäftigen: PraktikerInnen, WissenschaftlerInnen, Förderer sowie Studierende und Auszubildende. Analog zu dieser Zielsetzung ist das Handbuch in drei thematische Abschnitte unterteilt:

- den theoretischen Teil
- die Vorstellung der im Programm „soziOK“ geförderten Projekte
- die praktischen Handreichungen.

## Theoretischer Teil

In diesem Abschnitt des Handbuchs wird sowohl eine Einbettung in den kulturpolitischen und wissenschaftlichen Kontext vorgenommen (Hefte 1 und 2) als auch Analysen der Förderprogramme „soziOK“ der Stiftung Niedersachsen und der Förderung des Fonds Soziokultur vorgestellt (Heft 3).

## Selbstverständnis und Diskurse

Im ersten Teil wird zunächst in das Thema Soziokultur mit ihrem Selbstverständnis, dem Alltag in soziokulturellen Einrichtungen und ihren Wirkungsweisen sowie ihrer kulturpolitischen Bedeutung eingeführt. Der Begriff „Soziokultur“ sowie die vorhandenen Strukturen werden von KulturwissenschaftlerInnen kritisch reflektiert. Nicht nur der gesellschaftliche sondern insbesondere der demografische Wandel stellt für alle Kultureinrichtungen eine erhebliche Herausforderung dar. Da Menschen aus wirtschaftlich schwierigen Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit weg in prosperierende Städte ziehen, fehlt es an ZuschauerInnen, ehrenamtlichem Engagement, breitenkulturellen Angeboten und an qualifiziertem Nachwuchs. Die Bevölkerung in Deutschland wird jedoch nicht nur weniger und älter, sondern auch der Bevölkerungsanteil von MigrantInnen steigt ständig. Laut Bevölkerungsstatistik wird ab

<sup>1</sup> Schon Ulrich Baer und Max Fuchs konstatierten 1992, dass eine Übersicht über die Arbeitsformen der Soziokultur unmöglich ist.

etwa 2020 in den Großstädten der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund den der alteingesessenen Deutschen erreicht beziehungsweise überschritten haben. Daher sind zunehmend interkulturelle Kompetenz und die Vermittlung kultureller Vielfalt als gesellschaftlicher Mehrwert erforderlich. Auch Soziokulturelle Zentren diskutieren – obwohl sie bereits eine hohe Kompetenz durch langjährige Erfahrung und eine große Nähe zur Zielgruppe haben – eine weitere Öffnung der Institutionen sowie die Erprobung neuer Formate. Ein anderer noch weiter zu entwickelnder Bereich in der Soziokultur – der inzwischen zum professionellen Standard in der Kulturellen Bildung gehört – ist das Feld der Qualitätssicherung und der Evaluation. Das „Handbuch Soziokultur“ enthält hierzu inhaltliche Orientierungshilfen.

### **Analyse der Förderung durch das Programm „sozioK“ und durch den Fonds Soziokultur**

Das dritte Heft des Handbuches ist der Analyse der Förderung der Soziokultur – sowohl durch die Stiftung Niedersachsen mit dem Programm „sozioK – Zukunft gestalten mit Soziokultur“ als auch des Fonds Soziokultur gewidmet.

Das Förderprogramm „sozioK – Zukunft gestalten mit Soziokultur“ der Stiftung Niedersachsen wurde als Modellprogramm von 2011 bis 2015 durchgeführt und umfasst vier wesentliche Bestandteile – darunter auch das „Handbuch Soziokultur“:

- Förderung und Begleitung der von einer Jury ausgewählten Projekte
- Wissenschaftliche Auswertung der Projekte und des Förderprogramms
- Erstellung des „Handbuchs Soziokultur“
- Fachtagung zur Zukunft der Soziokultur im März 2015.

Die durch „sozioK“ geförderten Projekte sollten Modellcharakter haben, ein aktuelles gesellschaftlich relevantes Thema behandeln, Vernetzung fördern und/oder neue Praxisformen in der Soziokultur erproben. Der hohe Anspruch der Stiftung an Qualität und Professionalität wurde auch bei der Projektauswahl durch eine Jury zu Grunde gelegt. Während der Projektphase erhielten alle Beteiligten des jeweiligen Jahrgangs durch Reflexionstreffen mit der Stiftung Niedersachsen vertiefte Einblicke in die Projektarbeit und die aktuellen Herausforderungen aller Projekte. Durch diese inhaltliche Reflexion sowie die große Offenheit der ProjektträgerInnen war die Erstellung der Projektbeschreibungen für das Handbuch erst möglich. Die Wissenschaftlerin Beate Kegler begleitete alle Projekte über den Zeitraum von insgesamt drei Jahren. Ihre

Auswertung sowie eine detaillierte Beschreibung der Förderinstrumente befindet sich gemeinsam mit der statistischen Auswertung zur 25-jährigen Förderung des Fonds Soziokultur in Heft 3.

### **Projekte**

In den Heften 4 bis 8 werden die 17 Projekte dokumentiert, die im Rahmen des Förderprogramms „sozioK – Zukunft gestalten mit Soziokultur“ gefördert wurden. Zusätzlich wurde der Bereich um weitere fünf herausragende Projekte ergänzt. Alle Projekte zeichnen sich durch interessante Ideen und eine professionelle Umsetzung aus. Manche Projekte sind – wie stets gefordert wird – innovativ und einige auch nachhaltig. Doch nicht alle Projekte sind reibungslos und ohne Probleme abgelaufen oder taugen als Best Practice Beispiele. So gab es zum Beispiel Schwierigkeiten unter Kooperationspartnern, der Zeitplan konnte nicht gehalten werden oder die Rahmenbedingungen stimmten nicht. Diese guten und schlechten Erfahrungen werden in den Berichten dokumentiert. Der Fokus liegt auf den Erkenntnissen, die auf dem Weg von der Idee zur endgültigen Realisierung von den Kulturschaffenden gemacht wurden. Diese Prozesse sowie die Strukturen innerhalb des Teams sind komplex und für Außenstehende, die nur das Ergebnis in Form einer Veranstaltung kennen, häufig schwer nachvollziehbar. Das Endergebnis zeigt in der Regel nur einen Bruchteil der geleisteten organisatorischen und künstlerischen Arbeit.

Komplexe Kulturprojekte bergen jedoch, unabhängig von ihrem Verlauf, viel Potenzial in sich, insbesondere für andere Kulturakteure, nämlich: kreative Ideen, spannende Prozesse und wertvolle Erfahrungen. Von diesen Erfahrungen können NachahmerInnen profitieren und aus Fehlern lernen. Im „Handbuch Soziokultur“ werden genau diese Arbeitsprozesse und detaillierte Projektinformationen aufgezeigt. Viele Projekte sind auf ähnliche Zusammenhänge in Stadt oder Land übertragbar und laden somit zum Nachmachen ein.

### **Praktische Anleitungen**

Der letzte Teil des Handbuchs besteht aus praktischen Handreichungen. Diese Werkzeuge stellen eine Hilfe in den einzelnen Projektphasen dar. Von der Konzeptionsphase über die Mittelakquise bis zur Realisierungs-, Abrechnungs- und Evaluationsphase bedarf es nicht nur einer genauen Planung der Ressourcen (Geld, Personal, Zeit, Sachleistungen) sondern auch profunder Kenntnisse der Möglichkeiten. Im Heft 9 werden wichtige Bereiche der Projektarbeit im Kulturbetrieb erläutert: von der Projektentwicklung über Finanzierungsmöglichkeiten und Qualitätsmanagement bis hin zur Marketingstrategie und Evaluation. Das „Handbuch



Soziokultur“ beschreibt Potenziale, aber auch Herausforderungen des Projektmanagements – auch in Zeiten wachsender Bedeutung von digitalen Medien. Parallel zu diesem Trend der Erweiterung des kulturellen Angebots sowie der Zunahme der Akteure gibt es in Deutschland inzwischen immer mehr Ausbildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten. Zu den Studiengängen und Ausbildungsangeboten kommen Maßnahmen wie das Freiwillige Soziale Jahr Kultur oder der Bundesfreiwilligendienst. Im Handbuch werden die aktuellen Möglichkeiten aufgezeigt.

### **Dank und Konzeption**

Ein derartiges Produkt gelingt nur in konstruktiver und zuverlässiger Zusammenarbeit vieler Beteiligter. Ein besonderer Dank gilt Gerd Dallmann (Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur in Niedersachsen), der die Entwicklung des Förderprogramms „sozioK – Zukunft gestalten mit Soziokultur“ von Anfang an begleitete und Ulrike Blumenreich (Kulturpolitische Gesellschaft), die das Lektorat der wissenschaftlichen Beiträge und der praktischen Handreichungen des Handbuchs übernahm. Beide standen der Stiftung Niedersachsen mit Rat und Tat zur Seite. Die Kommunikation mit den AutorInnen der Projekte und das Lektorat der Projektbeiträge hat Clara Ehrenwerth mit steter Fürsorge und viel Geduld übernommen. Besondere Anerkennung gebührt den AutorInnen für ihre engagierten Texte, die unentgeltlich und unter schwierigen zeitlichen Bedingungen entstanden.

Während des Planungsprozesses entwickelte sich das Handbuch durch den Anspruch, Theorie und Praxis gleichermaßen zu berücksichtigen, schnell zu einem über 400 Seiten umfassenden Nachschlagewerk. Dass es sich hierbei trotzdem nur um einen ersten Aufschlag handeln kann, legt die Komplexität des Themas und der gesetzte Schwerpunkt auf die Projektarbeit von vornherein nahe. Durch das offene Abheftungssystem des Ringordners wird dieser Tatsache Rechnung getragen. Es bietet auch in den kommenden Jahren die Chance für inhaltliche Erweiterungen oder thematische Neupositionierungen.





# Selbstverständnis der Soziokultur: Grundprinzipien soziokultureller Arbeit

Gerd Dallmann

„In den 1970er Jahren forderte Hermann Glaser, dass jegliche Kultur Soziokultur sein solle. Seither ist der Begriff der Soziokultur nicht eindeutiger geworden, er entzieht sich der Abgrenzung und genauen Definition. Umso lebendiger und konkreter ist die dahinter stehende Kulturarbeit.“ (Bundesvereinigung der Soziokulturellen Zentren)

## Von der Unschärfe zur Stärke

Versuche, die unter „Soziokultur“ verstandene Kulturarbeit mit diesem zusammengesetzten Substantiv in Deckung zu bringen, hat es in den vergangenen Jahrzehnten viele gegeben. Doch ganz gleich,

- ob man sich ihm von der kulturtheoretischen Seite – beispielsweise dem erweiterten Kulturbegriff – nähert,
- ob man es von den Zielen her tut, mit denen soziokulturelle Einrichtungen antreten und der Haltung, mit der sie ihre Arbeit gestalten
- oder von den wahrnehmbaren Erscheinungsformen – der kulturellen Praxis – aus versucht, Soziokultur in den Blick zu nehmen:

Sie bleibt ein schwer fassbares Phänomen, das nicht auf einen Punkt zu bringen ist.

Ein meines Erachtens recht gelungener Versuch, diesen „Gemischtwarenladen“ mit einprägsamen Worten wenigstens zu „verkaufen“, wenn schon nicht umfassend zu beschreiben, und aus der Unschärfe eine Stärke zu machen, indem man genau sie zur Methode erklärt, ist das Motto der oben schon zitierten Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren „Vielfalt. Aus Prinzip.“ Man beachte: nur echt mit den beiden Punkten! Vielfältig wie die Praxis sollen auch die Erklärungsversuche sein, die ich im Folgenden anbieten möchte.

## Soziokultur vom Kulturbegriff her gesehen

Nicht nur die Sphäre der Kunst und die Umgangsformen des „Bildungsbürgertums“ als „Kultur“ zu begreifen, sondern allgemeiner jede Form, mit der wir unser Zusammenleben und die Beziehungen zwischen Menschen gestalten, auch die Art und Weise, in der wir unseren Wünschen, Zielen oder Ängsten Ausdruck verleihen, als „Kultur“ zu verstehen – dieser sogenannte

erweiterte Kulturbegriff hat sich seit den 1970er Jahren des vorigen Jahrhunderts in den Sozial- und Kulturwissenschaften durchgesetzt.

In die gesellschaftliche Debatte eingebracht wurde dieser erweiterte Kulturbegriff in der alten Bundesrepublik im Zuge der gesellschaftlichen Aufbruchphase der 1970er Jahre. Es ging dabei auch darum, Kunst und Kultur an ihre gesellschaftliche Verantwortung zu erinnern und in der Kultur die als einengend empfundene Trennung der Sphären des Guten (der Moral), Wahren (der Wissenschaft) und Schönen (der Kunst) zu überwinden – und so wieder das zusammen zu führen, was sich als Leitspruch auch die traditionellen Kultureinrichtungen auf die Fahne schrieben (so zierte die Inschrift „Dem Guten, Wahren, Schönen“ beispielsweise das Portal des Opernhauses in Hannover).

Auch wenn die Kultur- und Kommunikationszentren, die wir heute als Soziokulturelle Zentren kennen, nicht von diesem theoretischen und historisch entwickelten Ansatz her entstanden sind, so lässt sich ihre kulturelle Praxis doch als konsequente Umsetzung dieses erweiterten Kulturbegriffs verstehen. So ist es vor diesem Hintergrund folgerichtig, dass in Soziokulturellen Zentren StadtteilbewohnerInnen, AmateurkünstlerInnen und semiprofessionelle Gruppen ebenso Freiräume für die Entwicklung ihrer kreativen Arbeit und ihres bürgerschaftlichen Engagements erhalten wie professionelle KünstlerInnen. Die Kulturarbeit Soziokultureller Zentren und Vereine entspringt einer gesellschaftlichen Verantwortung; ihr Gestaltungswille verfolgt weniger das Ziel der ästhetischen Verfeinerung als vielmehr das der Gestaltung von Beziehungen. In der ästhetischen Praxis geht es oft darum, den Wünschen und Träumen von einer besseren Welt in Texten, Tönen und Bildern Gestalt zu geben (und wem das zu naiv und unmittelbar klingt, dem sei gesagt: ja, gern auch ironisch gebrochen, zwiespältig, frech, laut, selbstzweifelnd).

Eine Orientierung am Gemeinwesen im Umfeld der Einrichtungen entspricht diesem Kulturverständnis. Dabei handelt es sich nicht nur um Workshops, Vor-

träge und Kulturveranstaltungen jeglicher Couleur, die von den angestellten Profis ins Programm gesetzt wurden; auch selbstorganisierte Treffen alleinerziehender Mütter, Gesprächskreise von ArbeitsmigrantInnen, kommunalpolitische Initiativen, Flohmärkte, auf denen alte Schallplatten oder gebrauchte Kinderkleidung angeboten werden oder die Probe der Amateurtheatergruppe gehören je nach örtlichem Bedarf zum Standardrepertoire vieler Einrichtungen.

Soziokulturelle Einrichtungen liegen – ganz dem erweiterten Kulturbegriff entsprechend – mit ihrer Aufgabenstellung quer zu den klassischen Ressortvorstellungen der öffentlichen Verwaltung und mischen sich in andere Politikfelder ein. Sie greifen soziale Fragen ebenso auf wie Probleme des Bildungssystems, Fragen der internationalen Beziehungen oder Herausforderungen der Stadt- oder Regionalentwicklung, indem sie mit Bürgerinitiativen, Sozialverbänden, entwicklungspolitischen Gruppen oder Bildungsträgern Kooperationen eingehen und diesen ein Forum, eine Bühne für ihre Anliegen eröffnen.

Der erweiterte Kulturbegriff, praktisch umgesetzt – das wäre in der Tat eine plausible Argumentationskette, um zu erklären, warum Soziokultur so arbeitet, wie wir sie heute kennen. Es ist beileibe nicht die einzige.

### **Soziokultur aus dem Blickwinkel der Ziele ihrer Protagonisten**

Die ersten Soziokulturellen Zentren sind in den 1970er Jahren als Kultur- und Kommunikationszentren oder – im alltäglichen Sprachgebrauch – als „alternative“ Kulturzentren entstanden. In der Folge des zunächst sehr theoriegeprägten Aufbegehrens der gesellschaftlichen Protestbewegung der 1960er Jahre wuchs bei der nachfolgenden Generation das Bedürfnis, nicht nur die als verkrustet und entfremdet empfundenen gesellschaftlichen Verhältnisse grundsätzlich zu kritisieren und ihre radikale Veränderung zu fordern, sondern im Bereich der eigenen Möglichkeiten ganz praktisch etwas zu verändern, im Kleinen anzufangen, Hierarchien abzubauen, Geschlechterrollen zu verändern, Privateigentum durch kollektive Formen zu ersetzen, Selbstbestimmung einer entfremdeten Arbeit vorzuziehen.

Wohngemeinschaften und Landkommunen, kollektive Betriebe, freie Schulen und Jugend- und Kulturzentren machten sich auf, alternative Formen des Lebens und Arbeitens zu erproben. Die Kulturarbeit in Kultur- und Kommunikationszentren stand in diesem Zusammenhang für den Versuch, den hierarchischen Strukturen in den öffentlichen, den sogenannten eta-

blierten Institutionen ebenso etwas entgegen zu setzen wie dem als profitorientiert wahrgenommenen Bereich der wirtschaftlichen Kulturbetriebe.

Die ersten Kultur- und Kommunikationszentren entstanden in größeren Städten vor dem Hintergrund einer Entwicklung, die als „die Unwirtlichkeit unserer Städte“ (Alexander Mitscherlich) in die gesellschaftliche Debatte einging. Es ging ihren Gründern auch darum, der räumlichen Trennung von Arbeiten, Wohnen und Freizeit etwas entgegen zu setzen und einen Ort zu schaffen, an dem kritische Öffentlichkeit (oder – wie wir heute sagen würden – die Stadtgesellschaft) ihren Platz hat. Anlass für die Gründung eines solchen Kulturzentrums war dann häufig auch ein Gebäude, das aufgrund wirtschaftlicher Veränderungsprozesse seine ursprüngliche Funktion verloren hatte und für das nun eine Nutzung durch „die BürgerInnen“ erstritten wurde. Bei vielen Einrichtungen ist noch die frühere Nutzung im Namen erkennbar geblieben, wie Lagerhalle, Pumpwerk, Zeche, Fabrik oder Weberei.

Diese Gründungsgeschichte, in der soziokulturelle Einrichtungen Teil eines umfassenderen gesellschaftlichen Prozesses waren, kann auch als Erklärungsansatz für Vieles angesehen werden, was Soziokultur heute ausmacht: zwischen den ProgrammacherInnen und den BesucherInnen gibt es in soziokulturellen Einrichtungen eine weitere wichtige Kategorie, die immer wieder die klassischen Definitionen der Kulturstatistik durcheinander bringt: die NutzerInnen. Soziokulturelle Zentren verstehen sich auch als Dienstleister und stellen ihre Infrastruktur anderen Gruppen zur Verfügung, die nicht als MieterInnen im klassischen Sinne aufgenommen werden, sondern als PartnerInnen, und die insofern das Haus auch als ihr eigenes begreifen können.

Diese Dienstleistungsfunktion der Soziokultur hat sich auch im Handeln der Verbände und in der durch diese angestoßene Förderpraxis niedergeschlagen. Die Zur-Verfügung-Stellung von Infrastruktur für Dritte ist ein wichtiges Merkmal für die Förderung der Soziokultur geworden – und die Förderung von Investitionen, die diesen Zweck verfolgen, ist eine Besonderheit in der Soziokulturförderung zum Beispiel des Landes Niedersachsen, die sich hierin von den Förderschwerpunkten der spartenorientierten Kulturetats unterscheidet.

Neben der nicht-kommerziellen Ausrichtung war besonders anfangs die Selbstverwaltung der Zentren ein wichtiger Grundpfeiler. Soziokulturelle Zentren sollten nach der Vorstellung ihrer GründerInnen auch in ihrem eigenen Aufbau Machtverhältnissen entgegenwirken und direkte demokratische Formen entwi-

ckeln, die jeder/m Nutzer/in ermöglichen, über alle Belange des Hauses mit zu entscheiden: von der Programmgestaltung über Anschaffungen für die Ausstattung der Räume bis hin zu Personalfragen. Vollversammlungen als oberste Entscheidungsgremien sollten Statusunterschiede einebnen und modellhaft Basisdemokratie umsetzen. Diese oft sehr naiven Vorstellungen wichen im Zuge gelegentlich schmerzhafter Lernprozesse einer stärkeren Arbeitsteilung und Professionalisierung. Die Delegation von Entscheidungsbefugnissen hatte oft auch eine entlastende Wirkung: wenn das Haus für die NutzerInnen da sein will, muss es nicht zwangsläufig fordern, dass auch die NutzerInnen ständig für das Haus da sind und sich an allen Entscheidungsprozessen beteiligen, die sie von dem kreativen Tun abhalten, dessentwegen sie eigentlich kommen. Was von diesen Gründungsimpulsen im Selbstverständnis geblieben ist: soziokulturelle Einrichtungen sind Einrichtungen der Zivilgesellschaft; sie stecken sich eigene Ziele, die auf gesellschaftliche Bedarfe reagieren und verfolgen keinen von außen vorgegebenen Auftrag.

Ländliche Kulturinitiativen jüngerer Datums haben nicht die Geschichte oder schon gar nicht den Entstehungsmythos der Gründergeneration Soziokultureller Zentren in den größeren Städten und der mit ganz ähnlichen Motiven und Handlungsformen verbundenen – nur meist etwas zeitverzögerten – Entwicklung in Klein- und Mittelstädten. Aber auch sie reagieren auf einen gesellschaftlichen Strukturwandel und weisen dabei eine große Parallelität zur Situation in den Städten in den 1970er Jahren auf. Aufgrund struktureller und wirtschaftlicher Entwicklungen hat sich in den vergangenen Jahrzehnten der Lebensraum auf dem Land stark verändert, und es gibt immer weniger öffentliche Gelegenheiten und Räume, in denen eine Dorfgemeinschaft über ihre Zukunft verhandelt. Auch die ländlichen Kulturvereine, die sich aus diesem Anlass gründen, haben dabei nicht Soziokultur als Konzept oder Organisationsform im Kopf, sondern sind motiviert durch ihren gesellschaftlichen Gestaltungswillen, alteingesessene DorfbewohnerInnen und NeubürgerInnen, Alt und Jung zusammenzubringen und Kultur als Plattform der Verständigung zu nutzen. Ihre KooperationspartnerInnen sind bäuerliche Betriebe und Kirchengemeinden, Heimat- und Sportvereine, Landfrauen etc. Sie leisten eine Kulturarbeit mit Blick auf die gesellschaftlichen Fragen ihres Umfelds, quer über alle Sparten, entwickeln Projekte, in denen Menschen selbst aktiv werden können und bringen ein bisschen frischen Wind in die traditionellen kulturellen Aktivitäten – Soziokultur eben. Und das oft ohne eine Herleitung dessen aus theoretischen

oder kulturpolitischen Konzepten. Soziokultur also aus den Zielen und Motiven ihrer MacherInnen heraus.

Neben dem erweiterten Kulturbegriff sind also die Ziele und Motive der Protagonisten ein weiterer gangbarer Weg, Soziokultur zu „erklären“.

### **Mit welcher Haltung arbeitet Soziokultur?**

Jeder Mensch besitzt das Potenzial, ein Künstler zu sein! Diese Maxime von Joseph Beuys kennzeichnet die Haltung derer, die in der Soziokultur arbeiten.

So arbeitet Soziokultur sehr stark an der Aufhebung der Trennung von professioneller und Laienkunst. In den Workshops der kulturellen Bildung werden Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher sozialer Stellung Möglichkeiten kreativen Ausdrucks angeboten, für selbstorganisierte kulturelle Aktivitäten werden Proberäume und Werkstätten zur Verfügung gestellt und in den Dorftheaterprojekten oder Stadtteilmusicals soziokultureller Träger sind die Mitwirkenden mit ihren eigenen Geschichten und Ausdrucksformen gefragt – und das nicht erst, seit das Theater sie als „Experten des Alltags“ für sich entdeckt und ihnen die „Bürgerbühne“ öffnet (also Soziokultur unter dem Label des Stadt- oder Staatstheaters). „Kultur für alle“ in seiner Engführung war der Versuch, auch die Menschen ins Stadttheater, in die Oper oder ins Museum zu holen, die bislang keine Berührung mit diesen Kultureinrichtungen hatten. „Kultur von allen“ war für die Soziokultur viel interessanter und so hat sie versucht, „Kultur mit allen“ zu machen – oder jedenfalls mit möglichst vielen. Die Stadtteil- oder Dorfbevölkerung schlüpft in soziokulturellen Projekten in der Regel nicht in vorgegebene Rollen, sondern gestaltet den kreativen Prozess eigenständig mit. Auch klarer umrissene gesellschaftliche Gruppen sind als aktive Kulturträger in der Soziokultur tätig, etwa die Migrantinnen in der Schreibwerkstatt, die jugendlichen RollstuhlfahrerInnen in der Theatergruppe, die AltenheimbewohnerInnen im Skulpturenprojekt.

Der Zielgruppe, mit der man arbeitet, mit Neugier zu begegnen, sie als Trägerin von Kultur anzusehen, sie bei der Entwicklung ihres kreativen Potenzials zu begleiten, anstatt ihr Fertigware anzubieten, auch diese Haltung kann, wenn man sie konsequent zu Ende denkt, zu einer Praxis führen, wie wir sie aktuell in soziokulturellen Einrichtungen erleben.

### **Vielfalt. In Theorie und Praxis.**

Jedes Soziokulturelle Zentrum, jeder soziokulturelle Verein unterscheidet sich mit jeweils gutem Grund von einem jeweils anderen, weil die Umfeldbedingungen,

auf die die Einrichtungen antworten, andere sind, weil die NutzerInnen der Einrichtungen oder die engagierten MitarbeiterInnen – ob haupt-, neben- oder ehrenamtlich – unterschiedliche Impulse oder Kompetenzen einbringen und so weiter und so fort.

Diese jeweils spezifischen Qualitäten einzelner Einrichtungen zu würdigen, ist das Eine. Dazu ist es unabdingbar, Soziokultur zu „erzählen“. Das geschieht in diesem Handbuch in vorbildlicher Weise in Form von Projektberichten und Alltagsschilderungen. Sucht man nach Grundsätzen, um Soziokultur als Feld der Kulturarbeit von anderen Kulturbereichen zu unterscheiden, will man also Soziokultur „erklären“, muss man irgendwie versuchen, über das „Soziokultur ist, wie sie ist“ hinauszukommen.

Wie wir gesehen haben, herrscht auch hierbei die Vielfalt von Erklärungsansätzen:

- Soziokultur ist, wie sie ist, weil sie eine konsequente Umsetzung des erweiterten Kulturbegriffs in die Praxis leistet.
- Soziokultur ist, wie sie ist, weil ihre Protagonisten mit Kultur und Kommunikation gesellschaftliche Entwicklungen begleiten und sich als Motor zivilgesellschaftlichen Engagements verstehen.
- Soziokultur ist, wie sie ist, weil sie in jedem Menschen einen Träger von Kultur und Kreativität sieht und sich mit ihren Möglichkeiten dessen Freisetzung und Weiterentwicklung verschreibt.

Jede Erklärung kann für sich genommen Plausibilität beanspruchen – und jede greift zu kurz, wenn sie die anderen auslässt.

Ich möchte an das oben erwähnte Statement der Bundesvereinigung „Vielfalt. Aus Prinzip.“ erinnern. Ich möchte dies auch für die unterschiedlichen Erklärungsansätze von soziokultureller Praxis aus verschiedenen Begründungszusammenhängen heraus gelten lassen; sie stehen nicht wie eine beliebige Vielfalt nebeneinander, sondern sind nur gemeinsam in der Lage, eine so vielfältige Praxis in dem zu erklären, was ihr an Theorien, Motiven, Grundverständnissen und Haltungen zugrundeliegt, ohne in übertriebene Komplexitätsreduktion zu geraten.



# Soziokultur: Standortbestimmung und Perspektiven

Dr. Norbert Sievers

Standortbestimmungen sind in der Geschichte von Organisationen und Arbeitsfeldern von Zeit zu Zeit notwendig. Sie geben Anlass innezuhalten und zurück zu schauen auf die Gründungsmotive und Entwicklungsschritte und ermöglichen die Bilanzierung von Erfolgen und Misserfolgen. Sie bieten die Chance für Selbstkritik und Reflexion, aber auch dafür, neu aufzutanken und den Blick nach vorne zu richten. In der Geschichte der Soziokultur hat es solche Standortbestimmungen des Öfteren gegeben. Zu erinnern ist hier etwa an die Zeit zwischen 1988 und 1992. Damals häuften sich die Publikationen zu diesem Thema.<sup>1</sup> Der Fonds Soziokultur hatte 1988 seine Fördertätigkeit aufgenommen. Die damalige Bundesregierung hatte eine umfängliche Antwort auf die Große Anfrage der SPD-Bundestagsfraktion gegeben. Das Bundesinnenministerium hatte eine Bestandsaufnahme Soziokultur gefördert und publiziert (Sievers/Wagner 1992). Einige Bundesverbände aus dem Rat für Soziokultur des Deutschen Kulturrates hatten die sogenannte „Wiepersdorfer Erklärung“ (1992) formuliert und in der Zeche Carl in Essen fand der legendäre „Kongress der SiegerInnen“ statt (LAG Soziokultureller Zentren 1989), auf dem sich die „Zentren“ fragten: Waren wir wirklich erfolgreich? Wie kann das sein? Was ist aus uns geworden? Wo wollen wir hin?

Die soziokulturellen AkteurInnen hatten immer ein starkes Bedürfnis nach Positionierung und Selbstverständigung, sei es aus Klugheit oder aus Ängstlichkeit. Gründe gab und gibt es dafür viele. Die kulturpolitische Marginalität des Feldes gehört dazu, aber auch der fragile Status der AkteurInnen und Einrichtungen sowie die Unbestimmtheit des Begriffs „Soziokultur“, als dessen Markenkern inzwischen bezeichnenderweise der Begriff „Vielfalt“ ausgegeben wird. Er ist sympathisch, aber wenig identitätsstiftend. Deshalb wird der Selbstverständigungsdiskurs wohl weiter gehen. Vielleicht erleben wir ihn ja gerade in diesem Augenblick und vielleicht sind gerade diese Publikation und die Tagung „Update Soziokultur heute und morgen“ im März 2015, auf der sie vorgestellt wird,

ein Beleg dafür.<sup>2</sup> Deshalb macht es wohl Sinn, gerade jetzt einen Beitrag zur Interpretation und Standortbestimmung des Phänomens und Arbeitsfeldes Soziokultur beizutragen.

## Vielfalt als empirisches Problem

„Soziokultur“ war immer ein schillernder und sperriger Begriff, der mit Blick auf die damit gemeinte Praxis definitorisch und kategorial schwer zu fassen war. Da ging es ihm nicht viel anders als der Kulturpädagogik, die zur gleichen Zeit im Kontext der Neuen Kulturpolitik in den 1970er und 1980er Jahren entstand und als „Rumpelstilzchen“ zunächst enttarnt werden musste. Die Identitätsverweigerung, die mit dieser Märchenfigur von Wolfgang Zacharias gekennzeichnet wurde, ist nicht nur als ein Reflex auf Unsicherheiten, Unübersichtlichkeiten und sicher auch Unzulänglichkeiten im soziokulturellen Feld zu sehen, sondern auch als ein wichtiges Kriterium und Bewegungsmoment des Entwicklungsprozesses. Denn es ging im Grunde zunächst um einen Suchprozess und dann schließlich auch darum, wie der Nestor der neuen Kulturpädagogik es im Jubiläumsband „Kultur besser fördern“ des Fonds Soziokultur beschreibt, dass wir „wissen, theoretisch, gesellschaftlich, handlungspraktisch, worum es geht und was (...) politisch zu entscheiden sowie zu finanzieren und in der Fläche zu (...) etablieren ist“ (Zacharias 2014: 69). Mit anderen Worten: Es geht auch um Politik. Die Soziokultur hat sich immer politisch definiert, nicht nur mit Blick auf ihre gesellschaftspolitischen Inhalte, sondern auch bezogen auf die Durchsetzung ihrer Interessen, die Artikulation ihrer Ansprüche und die Ausbildung von Infrastrukturen. Natürlich ging es dabei auch darum, um in der Diktion des Märchens zu bleiben, aus dem „Stroh“ der Ideen, Initiativen und Projekte kulturpolitisches „Gold“ zu spinnen.

Dieser strukturbildende Ansatz der soziokulturellen AkteurInnen war Ausdruck ihres politischen Anspruchs, aber auch der Situation geschuldet. Es

<sup>1</sup> Exemplarisch seien hier genannt: Claßen/Krüger/Thole 1989 und Nahrstedt/Brinkmann/Lauch 1990.

<sup>2</sup> Weitere Belege wären die Tagung des Fonds Soziokultur e.V. zum Thema „Kultur besser fördern“ im September 2014 sowie die dazu erarbeitete Dokumentation (Fonds Soziokultur 2014).

gab in den 1980er Jahren zwar einige Soziokulturelle Zentren, Kulturläden, Stadtteileinrichtungen und Jugendkunstschulen, aber keine auch nur halbwegs abgesicherte soziokulturelle Infrastruktur, die den Initiativen und der Idee der Soziokultur einen verlässlichen Rahmen hätte geben können. Deshalb wurde zum Beispiel der noch junge Fonds Soziokultur auch als ein Instrument verstanden, den zivilgesellschaftlichen KulturakteurInnen Hilfen an die Hand zu geben, um sich besser zu organisieren, um sich fortbilden und austauschen zu können. Auch die Anschubfinanzierung von neuen Modellen der Kulturarbeit stand auf dem Programm.

Vieles ist seitdem geschehen: Verbände sind entstanden und haben sich weiter entwickelt. Es gibt Strukturen der Beratung und neue Ansätze der Öffentlichkeitsarbeit. Schließlich sind neue Medien für den Austausch dazu gekommen. Und neue Einrichtungstypen gibt es auch. Das subsidiäre Prinzip, „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu leisten und sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen, hat also durchaus Früchte getragen.<sup>3</sup>

Man kann also nicht über Soziokultur reden, ohne über Politik zu sprechen und sich zu vergegenwärtigen, dass sie auch gemacht wurde und dass sie begleitet war durch einen ständigen Reflexions- und Definitionsprozess. Dies gilt auch heute noch. Bei aller Vielfaltsrhetorik, die notwendig und sympathisch ist, gilt es doch immer auch im Blick zu behalten, um was es bei dem Phänomen „Soziokultur“ praktisch geht. Doch die Erfahrung zeigt, dass dies so einfach nicht ist. Schon in der oben benannten ersten Phase der Standortbestimmung Ende der 1980er Jahre gab es die ersten Versuche, das Feld der Soziokultur begrifflich klarer zu fassen und empirisch zu vermessen. Ein Beispiel dafür ist die schon zitierte „Bestandsaufnahme Soziokultur“ (Sievers/Wagner 1992). Schon damals ging es auch darum, Soziokultur als Arbeitsfeld kategorial zu beschreiben und die Arbeitsformen und Methoden der Soziokultur zu identifizieren. Ulrich Baer und Max Fuchs haben dazu seinerzeit einen ersten Beitrag geleistet (Baer/Fuchs 1992). Sie stellten fest, dass

<sup>3</sup> Man könnte die Geschichte der Soziokultur, der Kulturpädagogik (heute eher der Kulturellen Bildung) und der vielen anderen Ansätze der Kulturarbeit und des „freien“ Kulturengagements in der OFF-Szene auch als Prozess der selbstorganisierten „aktiven Professionalisierung“ – wie es damals hieß – beschreiben. Viele Initiativen sind auch deshalb entstanden, weil es Anfang der 1980er Jahre keine LehrerInnenstellen gab und auch die AbsolventInnen der sozialwissenschaftlichen Studiengänge auf dem Arbeitsmarkt nicht entsprechend nachgefragt waren. Hilfreich waren damals die beschäftigungspolitischen Instrumente (insbesondere die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen), die eine wichtige Unterstützung bei dem Aufbau „professioneller“ Strukturen waren. Zum Verhältnis von Kultur und Arbeit im Policy-Feld der Kulturpolitik, wie es in den 1980er Jahren im Westen Deutschlands diskutiert wurde, siehe vor allem Pankoke 1988.

„Arbeitsformen“ für diesen Bereich ihres Wissens bis dato „nirgends systematisch dargestellt“ worden seien und haben eine theoretische und konzeptionelle Annäherung unternommen, die von den inhaltlichen Prinzipien der Soziokultur ausging und versuchte, daraus Ordnungskriterien zur Unterscheidung verschiedener Arbeitsformen zu entwickeln.

Doch dieser Ansatz musste bei einem Programm der Soziokultur ins Leere laufen, das seine Identität aus Offenheit und Vielfalt bezog und sich jeder Einsortierung in vorgegebene Cluster oder Sparten verweigerte. Und so kamen die Autoren zu dem Schluss, dass eine „gewisse Plausibilität“ darin liege, „Soziokultur (auch) als übergreifendes politisches Programm zu begreifen, das quer zu allen gesellschaftlichen Bereichen liegt“. Allerdings werde dann „eine Übersicht über Arbeitsformen der Soziokultur endgültig unmöglich“ (Baer/Fuchs 1992: 152). Das war ernüchternd, aber hoffentlich nicht das letzte Wort in dieser Sache. Selbstverständlich ist es möglich, neue „Ansätze und Formate der Kulturarbeit“ zu beschreiben, die aus der Praxis derjenigen AkteurInnen erwachsen sind, die sich der Idee der Soziokultur programmatisch verbunden fühlen. Die empirische Enttarnung der Soziokultur wäre wissenschaftlich ein hoch interessantes Projekt und kulturpolitisch und -praktisch wären die Ergebnisse sehr nützlich, um die Begründungsarbeit für eine bessere politische Akzeptanz und finanzielle Förderung der Soziokultur zu erleichtern und in der soziokulturellen Praxis das Rad nicht immer wieder neu erfinden zu müssen. Die Aufgabe bleibt also auf der Agenda, obwohl mit der Jubiläumsdokumentation des Fonds Soziokultur „Kultur besser fördern“ und mit der vorliegenden Publikation sicher schon ein wichtiger Schritt zur Enttarnung des Phänomens Soziokultur getan ist.<sup>4</sup>

### Was ist erreicht?

Standortbestimmungen dienen der Selbstverständigung, aber auch der Feststellung dessen, was erreicht worden ist und wie sich die Anfangsideen entwickelt haben. Für das soziokulturelle Feld können zunächst eindrucksvolle Kennzahlen präsentiert werden: Es gibt heute über 500 Soziokulturelle Zentren bundesweit, 400 Jugendkunstschulen und kulturpädagogische Einrichtungen. Es gibt Kulturwerkstätten, Stadtteilkulturtreffs, Medienzentren sowie Kinder- und Jugendmuseen. Es ist in den letzten 30 bis 40 Jahren eine

<sup>4</sup> In den Archiven der Förderfonds auf Bundes- und Länderebene liegt eine Fülle an Anträgen, aus denen mittels einer Dokumentenanalyse die spezifischen Methoden und Formate soziokulturellen Arbeitens herausdestilliert werden könnten, wenn denn nicht die teilnehmende Beobachtung im Feld selbst als anspruchsvollere Methode gewählt wird. Leider gibt es in Deutschland noch keine entwickelte und öffentlich ausreichend finanzierte Kulturpolitikforschung, die sich solchen wichtigen Fragen systematisch widmen könnte.



vielfältige soziokulturelle Infrastruktur mit unterschiedlichen Typen und Formaten entstanden, die aus der kulturellen Landschaft Deutschlands nicht wegzudenken sind. Das ist zweifellos ein Erfolg, der umso bemerkenswerter wird, wenn jene angrenzenden Bereiche der OFF-Kultur<sup>5</sup>, etwa der Freien Darstellenden Künste, der neuen Tanzszene oder auch neue Kulturformen im Bereich der Jugendkultur (z.B. Poetry Slam) einbezogen werden, die zum Teil auf ähnliche Infrastrukturen, Locations und Formate zurückgreifen und mittlerweile eine enorme Resonanz finden, obwohl sie unter finanziell und infrastrukturell prekären Bedingungen entstehen und überleben.

Gemeinsam ist ihnen, dass sie auf neue Situationen, Bedürfnisse und Anspruchslagen in der Gesellschaft reagieren, die von den überkommenen kulturellen Einrichtungen nicht „bedient“ werden. Man kann deshalb auch nicht über Soziokultur reden, ohne über Gesellschaft zu sprechen. Nicht nur die frühen programmatischen Ansprüche wie Selbstbestimmung, Authentizität und Eigeninitiative, sondern auch die Besonderheiten ihrer Arbeitsformen (projektbezogen, kooperativ, egalitär, alltagsnah) und Infrastrukturen (netzwerkbasiert, provisorisch, unfertig, alte Gebäude nutzend) sind nicht zufällig, sondern folgen einer gesellschaftlichen Entwicklungslogik, die mit der soziologischen Kategorie der Differenzierung nur allgemein, aber in der Tendenz zutreffend beschrieben ist.

Ein Beispiel dafür ist die bekannte These von der Pluralisierung der Gesellschaft und der damit einhergehenden Segmentierung in immer differenziertere kulturelle Milieus, wie sie in den SINUS-Studien beschrieben worden sind (dazu Barz 2006). Die Folge dieser Entwicklung ist, dass auch die sogenannte Kultur tragende Schicht des Bildungsbürgertums in der Mitte der Gesellschaft, aus der die Einrichtungen der Hochkultur ihr Stammpublikum rekrutieren, langsam erodiert und als soziale Formation keine verlässliche Referenzgruppe mehr darstellt. Das Schrumpfen des Theaterpublikums erklärt sich nicht zuletzt daraus. Die Theater reagieren darauf mit der thematischen Ausdifferenzierung ihres Programms und der Einrichtung kleinerer Spielstätten, wie sie in der Sozio- und OFF-Kultur schon seit Jahrzehnten üblich sind. Hier, also in den frei-gemeinnützigen Feldern der Kultur, ist eine Infrastruktur entstanden mit Einrichtungen von 100 bis 600 Plätzen, die mit vielfältigen Formaten zu ‚bespielen‘ und viel leichter auszulasten sind. Das frühe Motto der Soziokultur „Vielfalt als Konzeption“ war insofern durchaus situationsangemessen – und

zwar nicht nur mit Blick auf die Größe und Struktur ihrer Einrichtungen sondern auch hinsichtlich ihrer Methoden und Formate.

Die Sozio- und OFF-Kultur war also durchaus innovativ und hatte – aus der Retrospektive betrachtet – klare Ziele. In den 1980er Jahren hatte das Stichwort „Innovation“ noch einen unbelastet guten Klang. Es ging doch um „Alternativen“ zum herrschenden Kultursystem, das durch neue Ideen „zum Tanzen gebracht“ werden sollte. Eingetübte Routinen und überkommene Veranstaltungsformate sollten überwunden werden, um Kultur für alle und von allen zu ermöglichen. Es galt, neue Zugänge zu Kunst und Kultur zu finden, und dies nicht zuletzt aus der Zivilgesellschaft heraus, von den AkteurInnen selbst entwickelt. Im Rückblick kann gesagt werden, dass die freie (sozio-)kulturelle Szene in diesem Sinne außerordentlich produktiv war, auch wenn dies nicht an jeder Einrichtung und jedem Projekt festzustellen ist. Erst ein Blick auf die Gesamtheit der soziokulturellen Landschaft und die Szene der OFF-Kultur macht deutlich, wie kreativ das „Neue“ erprobt worden ist, und dass es auch gelungen ist, neue Methoden und Formate der Kulturarbeit zu entwickeln. Dabei wurden im Wortsinn auch neue „Zugänge“ geschaffen.

Ein typischer neuer Modus soziokultureller Projektarbeit ist Bewegung. Soziokultur will etwas „auf den Weg bringen“ und nutzt dafür Straßen, Wege, Routen, Flüsse als Medium und Planwagen, Züge, Fahrräder, Schiffe, Busse und Straßenbahnen als Transportmittel. Anders als beim Ein-Ort-Prinzip stationärer Kulturveranstaltungen werden die AkteurInnen und das Publikum hier in Bewegung gesetzt, um an verschiedenen Stationen an Kultur teilhaben oder sich selbst in Szene setzen zu können. Das Prinzip ist nicht neu, aber die Vielfalt der Auslegung und die Kontexte seiner Umsetzung sind enorm gewachsen. Dabei geht es immer darum, sich auf den Weg zu machen in die Gesellschaft, Kontakt zu suchen zu den Menschen, sie einzubeziehen in die Handlung. Das ist manchmal skurril, manchmal anstrengend, oft nur großartig. Und es ist soziokulturell, auch wenn RUHR.2010 mit dem B1-Projekt ein ähnliches Format zum Event gemacht hat und auch Stadttheater und Orchester mittlerweile mit ihren Produktionen ihre Häuser verlassen und ungewöhnliche Orte aufsuchen. Kunst und Alltag in Verbindung zu bringen, die Trennung von AkteurInnen und Publikum zu überwinden, war ein Anspruch der Neuen Kulturpolitik. Die Soziokultur hat gezeigt, wie es geht.

Es gibt noch mehr Bereiche, in dem sie Vorbildliches geleistet hat, was erst aus der Distanz und im Licht

<sup>5</sup> Siehe dazu das Heft Nr. 147 (Heft IV/2014) der „Kulturpolitischen Mitteilungen“, das sich in seinem Schwerpunkt mit dem Bereich der Freien Darstellenden Künste beschäftigt.

aktueller Herausforderungen erkennbar wird. So ging es ihr stets darum, ihr Engagement nicht als einen geschlossenen Bereich oder gar als Sparte zu begreifen, sondern als einen kulturpolitischen Anspruch, der auch in anderen (sozio-)kulturrainen Bereichen wirksam werden sollte. Ferner hatte sie stets auch eine soziale Komponente, insofern sie sich auf gesellschaftliche Realitäten und die Sorgen der Menschen einließ. Insofern war es naheliegend, sich ressortübergreifend aufzustellen und auch solche Projekte und Vorhaben anzugehen, die eher im Sozial-, Bildungs-, Erziehungs- oder Umweltbereich angesiedelt waren, aber sich der Kunst und Kultur als Medium bedienen wollten. Der Anspruch war, Ressort- und Professionsgrenzen bewusst zu überschreiten, auch die Grenzen, die es zu den etablierten Kunsteinrichtungen und -genres gab. So gibt es kaum ein soziales Feld und kaum ein Problem, das dabei außer Acht gelassen worden wäre – sei es Alter, Krankheit, Ausgrenzung, Arbeitslosigkeit, Armut, Esssucht, Stress, Gewalt, Behinderung, Obdachlosigkeit, Mobbing oder Tod.

Auch das gegenwärtig aktuelle Thema der Inklusion stand in der soziokulturellen Praxis schon sehr früh auf der Agenda. In vielen Projekten wurden und werden gesundheitlich beeinträchtigte Menschen als „ExpertInnen im Anderssein“ in die Kulturarbeit einbezogen.<sup>6</sup> Erwähnt werden könnten ferner Projekte in Gefängnissen, psychiatrischen Kliniken, Krankenhäusern oder Seniorenheimen. Wichtig war dabei neben der Beteiligung der Betroffenen immer die Kooperation von KünstlerInnen oder kulturellen AkteurInnen mit Profis aus den Arbeitsfeldern, um die es thematisch jeweils ging, um gegenseitiges Lernen zu ermöglichen. Lange bevor der Begriff „Vernetzung“ modisch geworden ist, war den soziokulturellen AkteurInnen klar, dass sie ihre kulturellen und politischen Projekte und Anliegen nur durch Zusammenarbeit würden erreichen können. Es galt, sich zusammenschließen, um politische Stärke zu gewinnen, aber auch um voneinander zu lernen, sich gegenseitig zu ermutigen und Ressourcen zu bündeln.

Was ist also erreicht? Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass aus dem Feld, das hier mit dem Begriff „Soziokultur“ bezeichnet wird und das in die Szene der OFF-Kultur, der sozialen Kulturarbeit und der kulturellen Bildung und der Breitenkultur hineinreicht oder gemeinsame Schnittflächen mit ihr hat, in den letzten 30 bis 40 Jahren enorme Impulse auf die deutsche Kulturlandschaft ausgegangen sind, die von der Kulturpolitik indes nicht annähernd gesehen, wertge-

6 Siehe dazu etwa die Studie „Inklusive kulturelle Bildung und Kulturarbeit“ des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (2014).

schätzt und honoriert werden. Vielleicht kann in der Entstehung dieser Arbeitsansätze, Formate, Szenen und Infrastrukturen sogar eine spezifische Rationalität zivilgesellschaftlicher „Bewegungen“ erkannt werden, die sich trotz prekärer Lagen und des Widerstands überkommener Strukturen und der sie schützenden Interessengruppen nach und nach durchsetzen, ihre eigenen Qualitätsmaßstäbe entwickeln und ihr Publikum und ihre AdressatInnen und MitstreiterInnen finden. Es wäre nicht das erste Mal in der Geschichte der Kulturpolitik, dass neue kulturelle Infrastrukturen auf diese Weise entstanden sind.<sup>7</sup>

### **Zukunft Soziokultur jenseits des Kreativitätsdispositivs**

Was ist und zu welchem Zweck brauchen wir heute noch Soziokultur? Für Hermann Glaser war das Präfix „Sozio“ stets eine Hilfskonstruktion, die solange gültig sein sollte, wie der affirmative und damit die gesellschaftlichen Verhältnisse nur bejahende Kulturbegriff vorherrschend sei. Soziokultur ist für ihn mit dem Ziel verbunden, den idealistischen Kulturbegriff zu überwinden und die „Trennung zwischen der reinen Welt des Geistes und den Niederungen der Realität“ zu durchbrechen, um auf diese Weise die „deutsch-bürgerliche Mentalität in eine staatsbürgerliche umzuwandeln, welche die Integration von Kultur in den gesellschaftlichen Gesamtraum erreicht“ (Glaser 2014: 63). Sind wir heute soweit? Können wir auf das Präfix „Sozio“ verzichten?

Wohl kaum. Die Akzentsetzung, die damit verbunden ist, bleibt wichtig, wenn sie das Bewusstsein dafür wachhält, dass Kultur und kulturelles Engagement eingebunden sind in einen gesellschaftlichen Kontext, dessen Entwicklung die Rahmenbedingungen für Kunst und Kulturarbeit stets neu definiert und auch für manche Widersprüche und Paradoxien verantwortlich ist, die es zu bedenken gilt. Nehmen wir den Begriff „Kreativität“, der in der Vergangenheit stets positiv konnotiert war.<sup>8</sup> Es ist nicht lange her, da hat der Kulturwissenschaftler Andreas Reckwitz das Kreativitätsdispositiv erläutert. Kreativität, so seine Argumentation, umfasse im „ästhetischen Kapitalismus“ eine „Doppelstruktur von Kreativitätswunsch und Kreativitätsimperativ, von subjektivem Begehren und sozialer Erwartung: Man will kreativ sein und soll es sein“ (Reckwitz 2013: 23).

7 Siehe dazu die Arbeit von Bernd Wagner „Fürstenhof und Bürgergesellschaft“ (Wagner 2009: 451).

8 So wurden im Grundsatzprogramm der Kulturpolitischen Gesellschaft aus dem Jahr 1976 folgende Termini als „Leitbegriffe der bildungs- und kulturpolitischen Diskussion“ ausgewiesen: Emanzipation, Kreativität, Partizipation, Kommunikation, Humanisierung, Identitätsfindung. (Sievers 1988: 291)

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Begriff „Innovation“, der vor allem in der Projektförderung große Bedeutung hat und sich als selbstverständliches Kriterium in fast allen Förderrichtlinien von Fonds, Stiftungen und kulturfördernden Behörden findet. Innovation ist förderungspolitisch ein selbstverständlicher Anspruch. Diese Tatsache ist nachgerade ein Beleg für Reckwitz' These der sozialen Erwartung und seinem Widerspruch zum Kreativitätswunsch. Wer sich gegenwärtigt, wie viel Phantasie und Kreativität aus der Kulturszene und damit aus der Zivilgesellschaft alljährlich entsteht und in Antragsform formuliert wird, dem wird die Selbstverständlichkeit der Erwartungshaltungen in den Förderrichtlinien befremdlich erscheinen müssen. Und wer zusätzlich zur Kenntnis nimmt, mit welchen Zumutungen der Antragstellung und Mittelabrechnung die ProjektträgerInnen häufig konfrontiert sind, was bei der EU mit ihrem bezeichnenden Programm „Creative Europe“ ins Groteske gesteigert wird, dem wird die Rede von sozialer Erwartung im Zusammenhang mit diesem Dispositiv eher als Euphemismus erscheinen. Hier triumphiert das Verfahren über den Inhalt. Hier kehrt, was als freiwilliger, selbstbestimmter Beitrag zur Gesellschaft intendiert war und wofür eine öffentliche Förderung erbeten wird, als „Zwang“ zu den AkteurInnen zurück.

Steckt die Soziokultur in der Falle des Kreativitäts- oder Innovationsdispositivs? Steht sie, was Max Fuchs bereits für die Kulturelle Bildung zu bedenken gegeben hat, in der Gefahr, ganz entgegen ihren eigentlichen Zielen an der „Formung des neoliberalen Subjekts“ beteiligt zu sein, das stets auf jede Erwartung des Arbeitsmarktes flexibel zu reagieren in der Lage ist, wie der „ästhetische Kapitalismus“ es gerade benötigt? (s. Fuchs 2014). Sie kann sich davon nicht frei sprechen, und wenn ich es recht sehe, besteht darin die programmatische Verunsicherung, die die aktuelle Generation der soziokulturellen AkteurInnen beschäftigen muss. Natürlich findet die Entgrenzung künstlerischer Praktiken, die Reckwitz als Merkmal einer durch das Kreativitätsdispositiv beeinflussten Ästhetik in der Postmoderne ausmacht, auch im soziokulturellen Feld statt. Und selbstverständlich ist der soziokulturelle Begriff selbstbestimmter Arbeit im Modus der Projektarbeit durch die Doppelstruktur des Wunsches nach Selbstbestimmung und der Erwartung von Flexibilität gekennzeichnet, die nicht selten in Selbstaubeutung mündet.<sup>9</sup> Projekte sind ja nachgerade die typi-

<sup>9</sup> Diese Doppelstruktur von Selbstbestimmung und Selbstaubeutung ist aktuell auch im Bereich der so genannten kleinen Kulturwirtschaft präsent, deren PromotorInnen sich in durchaus vergleichbarer Form und Semantik wie die soziokulturellen AkteurInnen der 1980er Jahre als Avantgarde eines neuen Arbeitsbegriffs feiern, bevor die Ernüchterung durch die jährliche Rentenauskunft sie wieder auf den Boden der Tatsachen zurückholt. Zur Dis-

sche Arbeitsform der Soziokultur und bilden nicht selten einen idealen Kontext für Kunstprojekte, die sich an der Idee eines entgrenzten Kunst- und Arbeitsbegriffs orientieren.

Im Unterschied zu eher traditionellen Formen der Kulturproduktion und -vermittlung, die eher seriell vorgehen, auf Wiederholung und Dauer ausgerichtet sind und eine traditionelle Publikumsrolle bevorzugen, sind soziokulturelle Projekte in der Regel Unikate, zeitlich befristet, auf aktuelle Anlässe und Situationen bezogen, ortsgebunden, kontextorientiert und beteiligungsintensiv. Projekte sind methodisch hochanspruchsvoll und teuer, wobei die meisten Kosten in der Regel durch Selbstaubeutung der AkteurInnen und Freiwilligenarbeit kompensiert werden. Ursprünglich waren Projekte als Ausnahme gedacht. Man wollte mal etwas ausprobieren, aus den üblichen Arbeitsroutinen ausbrechen, mal etwas Neues versuchen. Projektarbeit war verbunden mit der frühen Idee der Soziokultur, anders zu leben und anders zu arbeiten. Heute gehört Projektarbeit zum Normalprogramm. Seit die Kulturpolitik entdeckt hat, dass eine programm- und projektbasierte Kulturförderung viel flexibler ist als die Förderung von Einrichtungen, und weil für neue Einrichtungen mit Normalarbeitsverträgen vielerorts ohnehin das Geld fehlt, boomt die Programm- und Projektförderung, zumal sie den Charme hat, im Bedarfsfall auch wieder rückgängig gemacht werden zu können.

Sie belastet die öffentlichen Etats nicht auf Dauer und gibt gleichzeitig viel mehr Spielraum, um auf neue Themen zu reagieren. Sie ist überdies steuerungstheoretisch und -politisch gesehen höchst effektiv, weil damit eine viel breitere politische Agenda „bespielt“ werden kann und weil sie durch Gewährung und Entzug von Mitteln in unheiliger Allianz mit einem restriktiv ausgelegten Zuwendungsrecht disziplinierende Effekte generiert, auch wenn diese von den ZuwendungsgeberInnen gar nicht intendiert sein mögen. Dem Vorteil auf der Geberseite steht jedoch kein Äquivalent auf der Seite der ZuwendungsnehmerInnen gegenüber, was das so genannte „Besserstellungsverbot“ im Zuwendungsrecht zur Farce macht. Sicher, es gibt mehr Mittel für Projekte und die Ver-

kussion dieser Ambivalenz von Selbstbestimmung und Selbstaubeutung siehe auch Göschel 2013: 50ff. Göschel verweist hier auf das Risiko und die Pervertierung eines an der Idee der Selbstverwirklichung orientierten Arbeitsbegriffs, wenn damit der „Zugriff des Arbeitslebens auf die gesamte Persönlichkeit“ (ebd.: 50) verbunden ist und plädiert für eine Kulturpolitik, die auf der Differenz zwischen dem Privaten, der Berufsarbeit und dem öffentlichen Gemeinwohl besteht und jeder dieser Sphären „ihr eigenes, in sich begrenztes, sich wechselseitig ausgleichendes, stabilisierendes Recht in der Entfaltung von Authentizität und Autonomie zu sichern“ (ebd.: 52).

suchung ist groß, sich beruflich auf dieser Basis auch längerfristig einzurichten. Doch bedeutet dies, immer wieder neue Projekte zu konzipieren, die Mittel dafür zu besorgen etc., was letztlich in Projektitis und Kulturstress ausartet. Wer könnte in der soziokulturellen Szene davon kein Lied singen? So wird aus der Idee für ein besseres Leben hinter den Rücken der AkteurInnen der Zwang zur Dauerinnovation. Auch das meint die Rede vom Kreativitätsdispositiv. Dies diskreditiert die Projektförderung nicht, zumal diese sehr zur Pluralisierung und Qualifizierung der Kulturförderung beigetragen hat. Aber sie zwingt zu neuem Nachdenken und zum Innehalten.

### **Was ist zu tun? Transformation zurück in die Zukunft**

Zunächst ist es notwendig, immer wieder einen anspruchsvollen kulturpolitischen Diskurs zu führen. Was Max Fuchs der Kulturpädagogik empfiehlt – die Verstärkung des kritischen Elements, die Schärfung des historischen Bewusstseins und eine Rückkehr zum gesellschaftspolitischen Denken (Fuchs 2014) – ist auch der Kulturpolitik dringend zu empfehlen. Dies könnte zunächst damit beginnen, die Analyse von Andreas Reckwitz zu lesen, zu verstehen und in ihren Schlussfolgerungen ernst zu nehmen, um den problematischen Folgen des Kreativitätsdispositivs eine alternative Logik entgegenzusetzen. Bei seinen drei Vorschlägen, die „Überhitzungen des Kreativitätsdispositivs“ abzukühlen, geht es auch um Soziokultur. In ihr glaubt Reckwitz ein „Gegenmittel zur Verabsolutierung des Kreativitätsdispositivs“ erkennen zu können, das er mit dem Stichwort „Kreativität ohne Publikum“ markiert (Reckwitz 2013: 31). Er verweist dabei auf „die Zweckfreiheit des Kreativen in der lokalen Alltagspraxis“ und auf die Möglichkeit, damit das „ständige Bewährensollen vor einem Publikum zumindest temporär außer Kraft“ zu setzen. Die von ihm so bezeichnete „profane Kreativität“ zeichne sich dadurch aus, „dass es hier keine Trennung von Produzent und Publikum gibt, sondern nur Teilnehmer und Mitspieler“ (ebd.: 31). Nicht zuletzt in der Öffnung zur Breiten- und Laienkultur sieht Reckwitz eine Perspektive, durch die die Soziokultur eine „neue, vielleicht überraschende Aktualität“ erlangen könnte (ebd.: 33).

Was in den Ausführungen von Reckwitz mit Blick auf diese Option noch vage bleibt, wird in den Überlegungen von Albrecht Göschel, dem zur Analyse kultureller Entwicklungen und deren kulturpolitischer Interpretation schon so manche Einsicht zu verdanken ist, noch klarer. In seinem Beitrag „Kulturpolitik in der Authentizitätsgesellschaft“ (Göschel 2013) macht er auf die „schwindende Attraktivität der Publikumsrolle“ (ebd.: 48) aufmerksam und begründet damit den

tendenziellen Zuschauerschwund in den Theatern und Orchestern, insbesondere bei jüngeren Menschen. Den Grund für den Bedeutungsverlust der Publikumsrolle sieht er darin, dass die heutzutage erwartete Expressivität in den Formaten des passiven Zuschauens nicht gewährleistet sei. Insbesondere den Angehörigen der kreativen Klasse sei diese Form der kulturellen Teilhabe nicht genug. Sie erwarteten andere Angebote und Settings, in denen sie ihre „Expressions-, Kreativitäts- und Authentizitätsansprüche“ (ebd.: 47) ausleben könnten.

Ähnlich wie Reckwitz kommt auch Göschel zu dem Schluss, dass im Grunde alte Ideen der Neuen Kulturpolitik wieder aktuell werden, wo sie auf Kulturelle Bildung setzen, die mit einem individuellen Expressionsanspruch verbunden sind und explizit nicht der Generierung neuen Publikums in alten Rollen dienen und auch nicht die Ausbildung von kleinen oder großen KünstlerInnen im Sinn hat. Vielmehr werde eine alte Forderung der Soziokultur wieder relevant, „kulturelle Selbsttätigkeit frei vom Wunsch nach öffentlichen Auftritten und Präsentationen“ (ebd.: 49) zu ermöglichen. Dafür hat die Soziokultur in der Tat Formate entwickelt, die statt auf Teilnahme viel stärker auf Teilhabe setzen, statt auf Präsentation auf Kooperation bauen. Das ist ihr Markenkern, wenn man denn einen solchen ökonomieaffinen Begriff überhaupt verwenden möchte. Es geht darum, ihn zu schützen und zu zeigen, dass die damit verbundenen Angebote in vielen Bereichen (z.B. in der interkulturellen Arbeit oder in der Stadtteilkulturarbeit) eine sinnvolle Option sind, um überhaupt noch Zugang zu Menschen zu finden, die nicht zum traditionellen Kulturpublikum gehören.

Das war von jeher der Sinn der Soziokultur und sollte es bleiben. Sie ist der ständige Versuch, das Gespräch mit der Gesellschaft und in der Gesellschaft zu suchen, Themen anzusprechen, die die Menschen beschäftigen, und dabei Kunst als Kommunikationsmedium einzusetzen – unaufdringlich, unpräzise, aleatorisch, also auf Auflockerung mentaler Blockaden bedacht. Soziokultur ist situationsbezogen, sie ist konkret und aktuell. Sie sollte nicht der vollmundigen Rhetorik der Kulturpolitik folgen und unsinnige Wirkungsbehauptungen aufstellen. Sie kann den gesellschaftlichen Strukturwandel nicht bewältigen und muss es auch nicht. Und trotzdem kann sie gesellschaftspolitisch hoch wirksam sein und noch größere Wirksamkeit erreichen, wenn sie etwa – wie in Niedersachsen praktiziert – aufs Land geht und eine Allianz mit der Breitenkultur versucht, um auch diese ein wenig aufzulockern und jene am Anspruch der Expressivität orientierte Wirkung zu erzielen, die Albrecht Göschel

und Andreas Reckwitz meinen und die immer mehr erwartet wird.

Es ist evident, dass damit auch ein politischer Anspruch verbunden ist, der die Soziokultur immer ausgezeichnet hat. Denn letztlich geht es darum, das Leitbild der „autonomen, selbstverantwortlich kooperierenden Persönlichkeit herauszuarbeiten und politisch zu unterstützen“ (ebd.: 519). Die Soziokultur sollte dieses Ziel wieder aufnehmen und aus ihrer eigenen Geschichte neue Kraft beziehen. Auf diese Weise kann sie immer wieder – auch wenn dies nur projektbezogen gelingen mag – Lernorte und Experimentierfelder für die zivile Gesellschaft schaffen, Labore für demokratisches Denken, in denen die Ideen der Selbstbestimmung und Aufklärung als politisches Projekt wachbleiben und die Gegengeschichten zur Logik des Kreativitätsdispositivs erzählt werden. So wie die soziokulturellen AkteurInnen in ihrer Praxis darum bemüht sind, Menschen durch Kultur oder an der Kultur in dieser Hinsicht zu stärken, so sollten sie sich immer wieder auch selbst an der demokratischen Idee der Soziokultur neu aufrichten, um selbstbewusst ihre Zukunft in Angriff zu nehmen. Sie muss nicht mehr in permanenter Selbstreflexion und -evaluation ihre Nützlichkeit unter Beweis stellen und dauernd neue Formate kreieren. Wem es gelungen ist – und dies gilt für die gesamte freie Szene – trotz widriger Umstände, der prekären Arbeitsbedingungen, der Anfeindungen und Verleumdungen und der miserablen öffentlichen Unterstützung zu überleben, der hat kein Begründungsproblem, allenfalls ein Problem der Anerkennung der unbestreitbaren Leistungen, die bereits erbracht wurden und die das Potenzial haben, der Kulturpolitik neue Perspektiven aufzuzeigen.

## Literatur

- Baer, Ulrich/Fuchs, Max (1992): „Arbeitsformen der Soziokultur“, in: Sievers, Norbert/Wagner, Bernd (Hrsg.), Bestandsaufnahme Soziokultur. Beiträge – Analysen – Konzepte, Stuttgart, Berlin, Köln: W. Kohlhammer Verlag S. 147–171
- Barz, Heiner (2006): „Lebenswelt und Kulturinteresse – Soziale Voraussetzungen kultureller Beteiligung“, in: Kulturpolitische Gesellschaft e.V. (Hrsg.), publikum.macht.kultur. Kulturpolitik zwischen Angebots- und Nachfrageorientierung, Essen/Bonn: Klartext-Verlag/Kulturpolitische Gesellschaft e.V., S. 46–54
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Kulturkooperativen und freien Gruppen u.a. (Hrsg.) (1992): Forderungen und Empfehlungen für eine Strukturhilfe Soziokultur in den neuen und alten Bundesländern, „Wiepersdorfer Erklärung“, Dortmund u.a.
- Claßen, Ludger/Krüger, Heinz-Hermann/Thole, Werner (Hrsg.) (1989): In Zechen, Bahnhöfen und Lagerhallen. Zwischen Politik und Kommerz – Soziokulturelle Zentren in Nordrhein-Westfalen, Essen: Klartext
- Fonds Soziokultur (Hrsg.) (2014): Kultur besser fördern. 25 Jahre Fonds Soziokultur, Bonn: Eigenverlag
- Fuchs, Max (2014): „Kulturelle Bildung als neoliberale Formung des Subjekts. Eine Nachfrage“, in: <http://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-neoliberale-formung-des-subjekts-nachfrage>
- Glaser, Hermann (2014): „Wie weiland Sisyphus. Soziokultur im Rückspiegel“, in: Fonds Soziokultur (Hrsg.), Kultur besser fördern. 25 Jahre Fonds Soziokultur, Bonn: Eigenverlag S. 62–66
- Göschel, Albrecht (2013): „Kulturpolitik in der Authentizitätsgesellschaft“, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.), Jahrbuch Kulturpolitik; Thema: Kultur und Planung, Essen/Bonn: Klartext/Kulturpolitische Gesellschaft, S. 43 – 55
- Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (2014): Inklusive kulturelle Bildung und Kulturarbeit. Förderer und Akteure - Programme und Projekte, Materialien des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft Nr. 14, Bonn: Eigenverlag
- Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultureller Zentren (Hrsg.) (1989): Kongress der SiegerInnen – Auf zu neuen Ufern ..., Essen: Eigenverlag
- Nahrstedt, Wolfgang/Brinkmann, Dieter/Lauch, Beate (1990): Soziokultur á la carte. Bestandsaufnahme und Perspektiven soziokultureller Zentren, IFKA Schriftenreihe, Bielefeld
- Pankoke, Eckart (1988): „Kultur als Arbeit. Aktuelle Herausforderungen aktiver Kulturpolitik“, in: Pankoke, Eckart (Hrsg.), Kultur als Arbeit. Kulturinitiativen in der Beschäftigungskrise, GHS Essen, Essen: Eigenverlag, S. 9–38
- Reckwitz, Andreas (2013): „Die Erfindung der Kreativität“, in: Kulturpolitische Mitteilungen Nr. 141, (II/2013), S. 23–35
- Sievers, Norbert (1988): Neue Kulturpolitik. Programmatik und Verbandseinfluß am Beispiel der Kulturpolitischen Gesellschaft, Hagen: Kulturpolitische Gesellschaft
- Sievers, Norbert/Wagner, Bernd (Hrsg.) (1992): Bestandsaufnahme Soziokultur. Beiträge – Analysen – Konzepte, Stuttgart, Berlin, Köln: W. Kohlhammer Verlag
- Wagner, Bernd (2009): Fürstehof und Bürgergesellschaft. Zur Entstehung, Entwicklung und Legitimation von Kulturpolitik, Bonn/ Essen: Kulturpolitische Gesellschaft/Klartext Verlag
- Zacharias, Wolfgang (2014): „Soziokultur und Kulturpädagogik. Oder: Wie wir damals gemeinsam das Rumpelstilzchen enttarnt haben“, in: Fonds Soziokultur (Hrsg.), Kultur besser fördern. 25 Jahre Fonds Soziokultur, Bonn: Eigenverlag, S. 69–74





# Mehr Partizipation, Interkulturalität als Prinzip und die Gestaltung des Generationenwechsels

Eine kritische Reflexion der Handlungsempfehlungen der Enquete-Kommission  
„Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages zur Soziokultur  
Prof. Dr. Wolfgang Schneider

Mit den Stimmen aller Fraktionen beschloss der Deutsche Bundestag 2003, dass sich die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ auch mit den rechtlichen und strukturellen Rahmenbedingungen von Soziokulturellen Zentren befassen soll – Soziokulturelle Zentren wurden explizit als Gegenstand bereits im Einsetzungsbeschluss benannt. Im Schlussbericht von 2007 befinden sich im Kapitel 3.1.2.4 unter der Überschrift „Soziokulturelle Zentren“ auf gut fünf von mehr als 500 Seiten hierzu Bestandsaufnahmen, Problembeschreibungen und Handlungsempfehlungen. Ausgewertet wurden dafür eine schriftliche Umfrage bei den Landesverbänden für Soziokultur und den zuständigen Landesministerien sowie ein Expertengespräch mit VertreterInnen Soziokultureller Zentren. Konkret wurden folgende Handlungsempfehlungen benannt:

1. Die Enquete-Kommission empfiehlt den Ländern und Kommunen, soziokulturelle Zentren als eigenständigen Förderbereich in der Kulturpolitik zu identifizieren, zu institutionalisieren und weiterzuentwickeln. Sie empfiehlt darüber hinaus, die besonderen Erfahrungen soziokultureller Zentren zum Beispiel im Hinblick auf Interkulturalität, Teilhabechancen und Einfluss auf die Lebensqualität auszuwerten und daraus gegebenenfalls Handlungsempfehlungen für andere kulturelle Bereiche zu entwickeln.
2. Die Enquete-Kommission empfiehlt der Bundesregierung, in einem Pilotprojekt in Zusammenarbeit mit der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren die Arbeit und Wirkungsweise von soziokulturellen Zentren so zu evaluieren, dass daraus Erkenntnisse für die Weiterentwicklung der Studiengänge und Curricula in den Kulturwissenschaften gewonnen werden können.
3. Die Enquete-Kommission empfiehlt den Ländern, angesichts des anstehenden Generationenwechsels ein spezifisches Programm nach dem Vorbild von Volontariaten einzurichten. Darüber hinaus empfiehlt die Enquete-Kommission den Ländern

in Zusammenarbeit mit der Bundesregierung ein Modellprojekt zur Kooperation von Hochschulen und soziokulturellen Zentren einzurichten.

4. Die Enquete-Kommission empfiehlt den Ländern, die Zusammenarbeit zwischen soziokulturellen Zentren, die außerschulische Kinder- und Jugendarbeit anbieten, und den Ganztagschulen aktiv zu fördern.
5. Die Enquete-Kommission empfiehlt dem Bund, die Beibehaltung der Förderung der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren als Dach- und Fachverband. Sie befürwortet eine institutionelle Förderung.
6. Die Enquete-Kommission empfiehlt der Bundesregierung, die Mittel des Fonds Soziokultur um mindestens 25 Prozent zu erhöhen, um insbesondere Projekte im interkulturellen Bereich zu fördern.“ (Deutscher Bundestag, 2007: 137)

Wie können diese Handlungsempfehlungen aus der heutigen Perspektive reflektiert werden?

## **Soziokultur = Soziokulturelle Zentren?**

Soziokultur ist als Phänomen der Kulturlandschaft nicht zu reduzieren auf die Infrastruktur von sogenannten Zentren, Soziokultur ist eine viel umfassendere Programmatik für Praxisformen, die gesellschaftliches Leben und kulturellen Ausdruck aufeinander beziehen. Auch kulturelle Bildung kann demnach selbstverständlich Soziokultur sein und auch die institutionalisierten Kunstbetriebe wie Theater, Museen und Bibliotheken haben in zunehmendem Maße soziokulturelle Dimensionen in ihre Arbeit integriert.

Zehn Jahre nach der bundespolitischen Initiative, Kultur in Deutschland zu vermessen, ist deshalb rückwirkend zu konstatieren, dass die Enquete-Kommission mit ihrer Beschränkung auf Soziokulturelle Zentren sich ebenso wie in der Auseinandersetzung mit den Potenzialen der Soziokultur allzu sehr beschränkt

hat und damit der Bedeutung ihrer integralen Rolle in der deutschen Kulturlandschaft nicht gerecht werden konnte. Das ist dann auch nach wie vor ein Problem in der Kulturförderung des politischen Mehrebenensystems: Wo fängt Soziokultur an, wo hört sie auf? Wer ist hierfür zuständig: Bund, Länder, Kommunen? Welche Organisationsformen braucht Soziokultur im Kunstbetrieb und in der Kulturlandschaft?

„Soziokulturelle Zentren repräsentieren einen Teil der Soziokultur“, heißt es im Enquete-Bericht, sie seien „Teil einer alternativen Kulturbewegung“ (ebd.: 133). Fragt sich nur, wo denn die anderen Teile verhandelt werden? Und in der Tat wird man auch anderswo fündig. Kulturelle Bildung ist in diesem Zusammenhang eine weitere kulturpolitische Querschnittsaufgabe, zumal alle anderen Kultureinrichtungen durchaus ebenso soziokulturelle Arbeit zu leisten sich anschicken. Diese Tatsache hat sich insbesondere im letzten Jahrzehnt noch einmal ausgeweitet. Soziokulturelle Projekte all überall; kulturpädagogische Maßnahmen als Appendix der Programme von Konzerthäusern, Ausstellungshallen und Stadttheatern; Kunstvermittlung als kulturelle Bildung, die sich jenseits des schulischen Curriculums etabliert.

Soziokultur ist also schon lange nicht mehr eine Erscheinungsform alternativer Kulturbewegungen, Soziokulturelle Zentren haben schon lange nicht mehr den Alleinvertretungsanspruch für Soziokultur. Die Enquete-Kommission hat zu kurz gedacht; auch wenn es schon als kulturpolitische Zeichensetzung zu verstehen war, dass neben den Tankern der Hochkultur die Beiboote der Alternativkultur mit einem eigenen Kapitel Wahrnehmung und Würdigung erfahren durften.

#### **Notwendigkeit einer Reform der Kulturpolitik**

Insofern hat der Schlussbericht noch heute Gültigkeit; die daraus resultierende Kulturpolitik bedarf aber einer Reform, auf die aber nicht noch einmal zehn Jahre gewartet werden sollte. Denn bei all den vorangegangenen Handlungsempfehlungen besteht noch immer reichlich Handlungsbedarf: Die Verknüpfung der Kultur mit dem Sozialen ist eine der zentralen Herausforderungen der Gesellschaft. Und das haben mittlerweile die meisten relevanten politischen Gruppierungen verstanden.

#### **Aktualität und Zukunftsfähigkeit der Soziokultur**

Ein Blick in das Magazin „Soziokultur“ der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e.V. verweist auf die Baustellen, an denen die Modelle der Zukunft entwickelt werden. Das vielfältige und spartenübergrei-

fende Angebot wird herausgestellt, es wird sich mit den Wahrnehmungsweisen auseinandergesetzt; das Zentrum als Plattform für freiwillige Dienste wird thematisiert, aber auch die Wege zur Professionalisierung werden erörtert; die ökonomischen Dimensionen werden analysiert und gutes Wirtschaften als Element des Erfolges diskutiert. Es geht um „Kulturen verbinden“ (Heft 2, 2012), von „Couragiert gegen Rechts“ (Heft 3, 2012) und um „Visionen für eine bessere Welt“ (Heft 4, 2012) – ein beispielhaftes Jahr, das sich mit den Perspektiven beschäftigt, die Soziokultur herausfordern und die es zu gestalten gilt. Zuvor war schon 2010 auf dem Europäischen Kongress des Fonds Soziokultur über kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung nachgedacht worden. Die Erklärung, die der Fonds Soziokultur, die Kulturpolitische Gesellschaft, die Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren, die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung und der Bundesverband der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen auf diesem Kongress verabschiedet haben, schließt mit dem Appell: „Wir appellieren: Die öffentliche Kulturpolitik muss auch ihre soziale Verantwortung wahrnehmen. Städte und Gemeinden, Länder und Regionen müssen Strategien entwickeln, um die sozialen Barrieren der Kultureinrichtungen und der Kulturarbeit zu überwinden und mehr Bürgerinnen und Bürger zur aktiven Mitwirkung zu bewegen. Die jahrzehntelangen Erfahrungen der soziokulturellen und kulturpädagogischen Akteure in ganz Europa können dafür genutzt werden. Der Prozess der sozialen und kulturellen Spaltung der Gesellschaft muss überwunden werden. Die Prioritäten bei der öffentlichen Finanzierung von Kunst und Kultur sind deshalb auch auf ihre soziale Balance hin zu überprüfen. Nur dann wird Kulturpolitik die Zustimmung aller Menschen bekommen und selbst eine gute Zukunft haben!“ (Fonds Soziokultur u.a. 2010: 193)

#### **Soziokultur – Kultur für alle von allen?**

Eingefordert wird ein Bürgerrecht auf Kultur, eine Kultur für alle und von allen programmiert. Das scheinen immer noch die alten Postulate zu sein. Aber es ist wahrlich nicht mehr alleine die Agenda von Soziokultur und Soziokulturellen Zentren, es sind die ganz grundsätzlichen Fragen einer Demokratie, die nicht zu leisten imstande ist, der gesamten Bevölkerung Teilhabe an der gesellschaftlichen Auseinandersetzung zu gewähren – insbesondere nicht an Kunst und Kultur. Wie war das nochmal mit der Wiedergewinnung des Ästhetischen? Was hatte Hermann Glaser mit der Mitbestimmung des Individuums durch Mitbestimmung in und an der Gesellschaft gemeint? Was wollte Hilmar Hoffmann mit der Kultur für alle von allen?



Wenn man diese theoretischen Maßstäbe anlegen würde, müsste man zu der Erkenntnis gelangen, dass die soziokulturelle Praxis gescheitert ist. Aber sie ist im Großen und Ganzen noch immer näher dran an den Themen der Zeit, an den Menschen vor Ort, an Interdisziplinarität, Internationalität und Interkulturalität als all die anderen öffentlichen geförderten Träger der Kultur. Dort, wo die Soziokultur sich der künstlerischen Auseinandersetzung im wahrsten Sinne des Wortes widmet, kann sie wahrhaftig sein; dort, wo sie sich ihrer Standortsensibilität gewahr wird, kann sie authentisch sein; und dort, wo sie sich als Hort der Alltagskultur versteht, kann sie Impulse für die Gesellschaft geben.

Die Wahrnehmung von Soziokultur in der Öffentlichkeit ist unterschiedlich. Das hat auch damit zu tun, dass sie gelegentlich allzu selbstreferenziell im eigenen Saft schmort. Aber auch die gegenläufige Tendenz, auf jeden fahrenden Zug aufzuspringen und systemkonform zum Beispiel beim kulturpolitischen Hype um die kulturelle Bildung dabei zu sein, trägt nicht unbedingt zur Profilbildung bei. Immer mehr Selbstausbeutung und immer mehr Ehrenamt, gleichzeitig aber auch immer mehr Akquise von Eigeneinnahmen schaffen nicht die Rahmung für eine sichere Zukunft.

### **Ausbildung, Qualifikation und Nachwuchs in der Soziokultur**

Und das wiederum wirft genau die Frage auf, welche Eignung das Personal von morgen mitbringen muss. Machen alle alles? Braucht es Generalisten oder Spezialisten? Und wie steht es um die Professionalisierung, Qualifizierung und Institutionalisierung? Die alten Hasen erwarten selbstverständlich Qualifikationen, die sie selbst haben oder zumindest gerne gehabt hätten; die modernen KulturmanagerInnen erwarten den Kulturbetriebswirt; und die Erwartung aller ist die eierlegende Wollmilchsau, die mit dem Studienabschluss auch gleichzeitig schon eine 25-jährige Praxiserfahrung mitbringt. Eines dürfte dabei aber klar sein: Ohne eine enge Verzahnung von Studium und Soziokultur kann es zukünftig nicht weitergehen.

Beste Voraussetzungen bildet das „Freiwillige Soziale Jahr Kultur“, mit dem sich so manch einer der Kulturbetriebe mittlerweile personell über Wasser zu halten versucht. Der Einsatzort Soziokulturelles Zentrum könnte mit Sicherheit attraktiver sein, wenn sich die Landesverbände als Partner einbringen, Standards für Projektarbeit definieren und spezifische Rahmenbedingungen formulieren würden.

Die Verknüpfung von Lehre mit obligatorischen Praktika, ja warum denn auch eigentlich nicht in letzter

Konsequenz die weitere Etablierung der kulturellen Praxis als Studienbereich (wie beispielsweise die „Kulturarbeit“ an der FH Potsdam), wird unabdingbar für die Begleitung des Entwicklungsprozesses sein.

Völlig unausgereift ist bisher das Angebot von Volontariaten. Hier besteht akuter Handlungsbedarf, hier bedarf es in den Personalhaushalten geeigneter Festlegungen, hier müssen Landesprogramme flächendeckend Sorge dafür tragen, dass die eigenverantwortliche Einarbeitung zur existenziellen Frage der Struktur gemacht wird.

Modelle der Nachwuchsförderung sind notwendig, sie müssen ausprobiert und evaluiert werden, sie müssen Programmauftrag und Managementaufgabe sein. Und all das bedarf der Spiegelung in den Studiengängen. Soziokultur muss ins Curriculum. Kulturstudiengänge ohne Seminare und Übungen zur Soziokultur sind nicht mehr haltbar, sie gefährden die im Bologna-Prozess geforderte Employability der AbsolventInnen. Wer nichts von Soziokultur weiß, weiß auch nichts in der beruflichen Praxis damit anzufangen. Es braucht Kompetenzen, um in der Soziokultur zu bestehen – künstlerische Kompetenzen, kulturpädagogische Kompetenzen und kulturmanageriale Kompetenzen.

Soziokultur gestaltet sich insbesondere nach den Erfordernissen und Bedürfnissen der urbanen und regionalen Gegebenheiten, von sozialen und kulturellen Bewegungen, des ökonomischen und demografischen Wandels. Sie ist geprägt durch die Menschen, die sie machen, sie ist geprägt von den gesellschaftlichen Herausforderungen und gelegentlich auch von der Architektur in der sie stattfindet. Sie braucht vor allem die Kompetenz der Kommunikationsfähigkeit – und die braucht Anspruch, Empathie und Persönlichkeit. Offenheit und Neugier schärfen zudem den Blick auf die Veränderungen in der Gesellschaft. Insofern braucht es den neuen Typus des Kulturvermittlers, der in der Kulturbetriebslandschaft vielfältig einsetzbar ist. Die Durchlässigkeit im Personalwesen könnte auch der Soziokultur gut tun – als Netzwerk im kommunalen Raum, als Kooperationspartner in der Region, als offenes Kulturzentrum in der Stadt.

Die Zukunft der Soziokultur ist demnach also sehr stark mit der Qualifikation der Generation Nachwuchs verbunden. Wenn es gelänge, den Transformationsprozess auch personell zu gestalten, wenn es gelänge, Arbeitsstrukturen zu sichern, die künstlerisch und kulturpädagogisch Gewicht haben, wenn es gelänge, nachhaltig Aus-, Fort- und Weiterbildung zu reformieren, dann müsste es uns um die Soziokultur nicht bange sein.

## Interkulturelle Dimensionen der Soziokultur

Keineswegs scheint es so, dass die Gesellschaft die Gesamtheit kultureller Erscheinungsformen zum Gegenstand ihrer Kulturpolitik macht – wie es 1982 auf der UNESCO-Kulturkonferenz in Mexiko-City definiert wurde –, ganz zu schweigen von einer gesellschaftlichen Akzeptanz der Kulturen neuer sozialer Gruppen, nämlich derer, die zugewandert sind. Höchste Zeit also, dies zu thematisieren, höchste Zeit, dies wissenschaftlich zu erforschen, höchste Zeit, kulturpolitische Konsequenzen daraus zu ziehen.

Das „Erste Interkulturbarometer Deutschland“ 2012 eröffnet beispielsweise Möglichkeiten zur notwendigen Diskussion neuer Konzeptionen und mittels überfälliger Korrekturen die Einleitung von Reformen. (Schneider 2012)

Ziel des „Interkulturbarometers“ war es, erstmals verlässliche Zahlen über die kulturellen und künstlerischen Prozesse einer durch Migration beeinflussten Gesellschaft sowie die kulturelle Partizipation und Identität der Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung des Faktors Migration zu liefern. Welche empirischen Erkenntnisse wurden nun durch diese Studie gewonnen?

Es hat sich gezeigt, dass Migrationserfahrungen und die aktuelle Lebenssituation dann als sehr positiv empfunden werden, wenn eine tatsächliche Teilnahme am kulturellen Geschehen der Region stattfindet. Kulturelle Partizipation kann also ein wichtiger Schlüsselfaktor für die gesellschaftliche Integration sein, der bislang kulturpolitisch eher unterschätzt wurde.

Insgesamt wird jedoch das migrantische Publikum noch nicht ausreichend vom öffentlich geförderten Kulturleben erreicht. Um migrantische Zielgruppen stärker in die bestehende kulturelle Infrastruktur einzubinden, ist eine intensivere Ansprache des sozialen Umfeldes eine wichtige Voraussetzung. Dabei gilt es auch zu berücksichtigen, dass die MultiplikatorInnen innerhalb des sozialen Umfeldes in Abhängigkeit vom Herkunftsland unterschiedlich gewichtet sind. Während die deutschstämmige Bevölkerung die Nichtteilhabe am Kulturleben auf ihr persönliches Desinteresse zurückführt, geben migrantische Zielgruppen fehlende FreizeitpartnerInnen und Begleitpersonen aus dem Umfeld als Ursache an. Die Befragten sprechen sich mit und ohne Migrationshintergrund für mehr Kulturbesuche sowie die vermehrte Einbindung von KünstlerInnen und Kunst aus den Migrantenherkunftsländern aus. Speziell die migrantische Bevölke-

rung betont die Notwendigkeit von mehr Kultur- und Vermittlungsangeboten in der Sprache der Herkunftsländer.

In der Studie geht es nicht nur um Angebot und Nachfrage, um Produktion und Publikum, um Kulturmarketing und Audience Development. Der Blick wendet sich von den klassischen Künsten zum kulturellen Leben, inklusive Traditionskultur, Volkskultur, Popkultur. Der Blick weitet sich auf die Breitenkultur, ein Phänomen, das bisher kulturpolitisch eher links oder rechts liegen geblieben ist und das durch die Migrationskulturforschung zu Tage gefördert wurde.

### Fazit

Die Stunde der Soziokulturellen Zentren hat geschlagen, so scheint es. Von hier aus sollte der kulturelle Aufbruch zu erwarten sein. Denn hier waren die Türen schon von jeher offen, Kultur für alle, die gestrige Programmatik wäre wieder zu beleben, um das Morgen zu gestalten. Der Zentralisierung der klassischen Künste in städtischen Institutionen steht das Konzept der Zentrifugalkraft kultureller Vielfalt entgegen. Kultur mit allen, allerorten. Es gilt, den Paradigmenwechsel zu wagen: von der Angebotsorientierung zur Teilhabermöglichkeit! Das wäre zu verbreitern und das meint: Jedem Kind ein Instrument, lesen und lesen lassen, die Künste als Laboratorien der sozialen Fantasie, Investitionen in Interventionen!

### Literatur

- Deutscher Bundestag: Kultur in Deutschland. Schlussbericht der Enquete-Kommission, Drucksache 16/7000, Berlin 2007
- Fonds Soziokultur/Kulturpolitische Gesellschaft e.V./Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren/Bundesverband der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen (2010): „Bürgerrecht Kultur verwirklichen“ in: Fonds Soziokultur (Hrsg.), *Shortcut Europe 2010, Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema „Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung“ vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund, Bonn/Essen: Kulturpolitische Gesellschaft/Klartextverlag*
- Schneider, Wolfgang (2010): „Soziokultur – eine Frage der Qualifikation? Kulturpolitische Anmerkungen zum Bedarf am kulturpädagogischen Nachwuchs“, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Ist Soziokultur lehrbar? Dokumentation des Forschungsprojektes „Arbeit und Wirkungsweisen von soziokulturellen Zentren als Berufsfelder für Absolventen von Kulturstudiengängen“*, Bonn: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft
- Schneider, Wolfgang (2012): „Von der Angebotsorientierung zur Teilhabermöglichkeit. Kulturpolitische Konsequenzen aus dem Interkulturbarometer“, in: Keuchel, Susanne (Hrsg.): *Das 1. Interkulturbarometer. Migration als Einflussfaktor auf Kunst und Kultur*, Köln



# Wirkungsweisen der Soziokultur für Stadtteile, Regionen und ländliche Räume

Dr. H.-Jörg Siewert

## Vorbemerkung

Der Soziokultur (und den Soziokulturellen Zentren) wurden in ihren 50 Jahren Geschichte und Praxis unterschiedlichste Funktionen zugesprochen. Lässt man Wirkungsbehauptungen der Szene im Kampf um ein Mindestmaß an finanzieller Unterstützung von Land, Kommunen und Stiftungen außen vor, so sind die wesentlichen Funktionen im Folgenden aufgeführt. Dabei wird nicht zwischen manifesten und latenten Funktionen unterschieden. Auch wird hier nicht differenziert in unterschiedliche Entwicklungsphasen, sondern abstrahierend zusammengefasst. Zudem hat Soziokultur in den neuen Bundesländern andere Wurzeln. Ebenso unterschiedlich sieht die Entwicklung der Raumplanung in den neuen Bundesländern aus.

Soziokulturelle Zentren zeichnen sich durch spartenübergreifende Veranstaltungsprogramme aus, sprechen unterschiedliche soziale Gruppen und Bevölkerungskreise an. Sie fördern selbstorganisierte Aktivitäten von Gruppen, bieten Möglichkeiten zur Entwicklung von Eigeninitiative. Selbst gestellte Aufgaben sind somit: Teilhabe ermöglichen, Infrastruktur bieten, Kommunikation initiieren und Öffentlichkeit herstellen. Aber: jedes Zentrum ist anders – das zeigt die Herausforderung, über Funktionen von Soziokulturellen Zentren beziehungsweise der Soziokultur im Allgemeinen zu sprechen.

## Wirkungsfelder der Soziokultur

Die „Wirkungen“ der Soziokultur sind selten empirisch überprüft worden. Gerade in der Soziokultur verhindert häufig die Programmatik die empirische Analyse. Das hat aber auch für den gesamten Kulturbereich Gültigkeit. Kultur ist gegebenenfalls nicht ganz so wichtig und notwendig, wie Kulturfunktionäre voller Überzeugung glauben machen wollen. Selbst der „Kulturinfarkt“ bleibt auf „halbem Weg“ stehen. Nicht jedermann muss sich für Kultur (welcher Art auch immer) interessieren. Menschen fern öffentlich geförderter Kultur mögen den Kulturförderern und Kulturverbänden ein Graus sein, aber jeder hat ein Recht auf keine (öffentlich geförderte) Kultur. Die folgenden Aus-

führungen erfolgen auf Plausibilitätsebene (siehe Siewert 2012). Wie weitreichend die Auswirkungen der Zentren als institutionalisierte Form der Soziokultur sind, zeigt sich in der Übernahme von Prinzipien soziokultureller Praxis. Was früher charakteristisch war für die Soziokultur, ist heute zur Selbstverständlichkeit auch für andere Genres und Kultureinrichtungen geworden. Kunst und Kultur finden statt in Fabriken und Amtsgebäuden, aber auch in Konsumpalästen, Bahnhöfen, Altenheimen und in Nachbars Wohnung. Theater bieten Kunst und Kultur zum „Anfassen“ und Selbstmachen, zum Beispiel das Staatsschauspiel Dresden mit seiner „Bürgerbühne“. Besondere Strategien gelten Bevölkerungsgruppen jenseits des Bildungsbürgertums, wie auf Landesebene Niedersachsen zeigt (Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur 2014).

## Soziokultur als „Spürhund“ – Zur Antennenfunktion der Soziokultur

Soziokultur spürt Themen frühzeitig auf und transportiert sie in die Kulturpolitik auf kommunaler und auch auf Landesebene. Als aktuelles Beispiel sei das Thema „Die Folgen demografischen Wandels“ unter dem Rubrum „Mit Soziokultur den Wandel gestalten“ angeführt. Das Thema wurde frühzeitig in Projektform von Soziokulturellen Zentren und Vereinen angegangen und auch auf Fortbildungen von Fachverbänden thematisiert. Beispielhaft sind hier die vielfältigen Initiativen der LAGS Niedersachsen wie eine Ausstellung im niedersächsischen Landtag (LAGS 2009), aber auch attraktive Veröffentlichungen zum Beispiel zur Transkultur (LAGS 2012) und zu den ländlichen Räumen (LAGS 2013). Die prinzipielle Offenheit der Soziokultur an der Schnittstelle von Kultur, Kunst, Gesellschaft, Politik und Sozialem ist ein besonderes „Plus“, mit dem sie schnell und flexibel auf gesellschaftliche Umbrüche reagieren kann.

## Erweiterung am Beispiel Bildende Kunst

Soziokultur brachte in den 1970er Jahren die erstarrten kulturellen Strukturen zum „Tanzen“. Die Schranken zwischen professioneller Kunst und selbst organisiertem künstlerischen Schaffen wurden erfolgreich

durchbrochen. Entgegen wohlfeiler Ideologie war Soziokultur aber keineswegs gedacht als Gegenbegriff zu Kunst und Ästhetik. Sie war vielmehr Aufforderung, deren Bedeutung als Medium für Kommunikation, Reflektion und Partizipation ernst zu nehmen (Siewert 2012). Soziokulturelle Zentren verstehen sich heute (zumindest in Teilen) als Kultur- und Kunstlabore. KünstlerInnen finden eine Bühne und probieren ungewöhnliche Formate aus. Das Düsseldorfer „zakk“ mit seinen „Werkstätten“, „FAUST e.V.“ in Hannover mit Kunsthalle und Künstlerateliers sowie das Bürgerzentrum „Schuhfabrik Ahlen“ unter anderem mit dem Projekt „Des Zentrums neue Kleider“ sind gute Beispiele, die erfolgreiche Alltagsarbeit aber auch fruchtbares Reiben mit den aktuellen Künsten belegen. Der „Hermannshof“ in Völkzen, vor den Toren Hannovers, nähert sich umgekehrt der Soziokultur auf der Basis künstlerischer Aktivitäten in enger Zusammenarbeit mit Fachhochschulen und Kunsthochschulen. Keineswegs impliziert Bildende Kunst in der Soziokultur eine Abkehr von hohen künstlerischen Standards und hoher Professionalität. Niedrigschwellige Raumangebote für die Künstlerschaft lassen die Zentren auch als „Inkubationszentren“ der „kleinen Kultur- und Kreativwirtschaft“ wirken (Ebert 2009). Den Beitrag Soziokultureller Zentren zur Kultur- und Kreativwirtschaft sieht jedoch eine Machbarkeitsstudie in Niedersachsen skeptisch. Sie legt nahe, dass Aufklärungsbedarf über die unterschiedlichen Arbeitsfelder besteht und Kooperationsmöglichkeiten nicht in vollem Umfang genutzt werden (Reinwand-Weiss u.a. 2013).

### **Soziokultur und Kreativität**

Auf dem Weg in die Wissensgesellschaft gewinnt die Ressource Kreativität immer stärker an Bedeutung. Die Creative Class ist zurzeit in aller Munde, ist gewiss auch eine Modeerscheinung. Ausgangspunkt sind die Arbeits- und Wohnortentscheidungen kreativer Menschen. Diese orientieren sich nicht allein an ihren Chancen, eine gut bezahlte Beschäftigung zu finden. Kreative legen in besonderem Maße Wert auf Toleranz, Offenheit, kulturelle Angebote sowie allgemeine Lebensqualität in Städten und Regionen (Florida 2002). Die Attraktivität von Städten und Regionen scheint zum entscheidenden Anziehungsfaktor zu werden. Aus „people follow jobs“ wird „jobs follow people“. In dieser Perspektive gewinnen auch Soziokulturelle Zentren als attraktive „agents of change“ regionalpolitisch an Interesse (siehe z.B. für das Wendland die Arbeit des „Kulturzentrums Platenlaase“, für Emden und Umgebung die „Ländliche Akademie Krummhörn“).

### **Kulturelle Teilhabe**

Ergebnisse der empirischen Besucherforschung zeigen eine alarmierend geringe, sozial selektive und vor

allem bei Jüngeren sinkende Teilhabe an den öffentlich geförderten Kulturangeboten. Die Schere zwischen „kulturrainen“ und „kulturfernen“ Schichten öffnet sich zunehmend. Der Zusammenhang von sozialer und kultureller Exklusion verfestigt sich.

Hilmar Hoffmanns Vision, allen kulturelle Teilhabe zu ermöglichen, wird reduziert zu dem Vorhaben, die traditionellen Kultureinrichtungen „kulturfernen“ Gruppierungen als NutzerInnen zu öffnen. Die „Kultur der Wenigen zur Kultur der Vielen zu potenzieren“ ist kulturpolitisch der falsche Ansatz. Sich nur um eine quantitative Steigerung der Nachfrage zu bemühen ist zu wenig. Nicht die Vergrößerung, sondern die Erweiterung des Publikums im Sinne einer gezielten Erschließung neuer Ziel- und Akteursgruppen aus bisher unterrepräsentierten Bevölkerungsteilen ist zentrale Aufgabe. Es reicht nicht, den Zugang zu Kultureinrichtungen zu öffnen. Es geht vielmehr darum, dass diejenigen, die bislang kulturfern – oder, genauer formuliert, fern einer bürgerlichen Kultur – waren, Gelegenheit ergreifen, ihre Kultur, ihre Inhalte zu formulieren, einzubringen und politisch durchzusetzen. Es geht zum Beispiel um kulturelle Präferenzen der nachwachsenden Generationen wie auch der wachsenden Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Kultureinrichtungen müssen sich als veränderungsfähig erweisen, indem sie für einen größeren (anderen) Teil der Bevölkerung Bedeutung gewinnen (Mandel 2013; Kolland 2011; Haselbach u.a. 2012).

Basierend auf einem weiten, partizipativen Kulturbegriff ist Soziokultur offen für unterschiedlichste kulturelle Konzepte aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen. Sie setzt auf Beteiligung ihrer NutzerInnen. Sie steht für eine demokratische Aktivierung und befähigt die BürgerInnen, ihre Teilhaberechte wahrzunehmen. Soziokultur initiiert neue Formen bürgerschaftlichen Engagements und wirkt der sozialen Spaltung der (städtischen) Gesellschaft entgegen. Darin liegt ihre Stärke. Diesen Ansatz bringt sie vehement in die Kulturpolitik ein.

### **Stadtumbau, Stadtentwicklungs- und Regionalplanung**

Jenseits der von Aura und Weihe umgebenen Institutionen des traditionellen Kunstbetriebes gedeihen ganze Kunstsparten, Stilistiken und kulturelle Perspektiven auf der Suche nach neuen Räumen. Insbesondere an den Bruchlinien des gesellschaftlichen Wandels, in den Branchen der umbrechenden Systeme erobern Gruppen „Räume der Freiheit“. Solche Orte sind zunächst Zwischennutzungen transitorischer Räume. Industriebrachen werden „Brutplatz“ für eine neue „Kreative Klasse“. „Kultur aktiv in alten Gebäu-

den“ hieß das in den 1970ern, weit vor Richard Florida. In den 1990ern ist das paradoxe Faktum der „Enteignung des öffentlichen Raumes in Gestalt seiner Reinszenierung“ stadtpolitisches Thema. Es handelt sich um eine zunehmende Trivialisierung der urbanen Stadtkultur.

Noch zu Beginn der 1970er Jahre wurde Stadterneuerung in erster Linie als Anpassung baulicher Strukturen an veränderte ökonomische Erfordernisse verstanden. Rigorosen Flächensanierungen fielen nicht nur Wohnviertel mit historischer Bausubstanz zum Opfer. Zerstört wurden auch gewachsene Formen der Stadtkultur. In den 1980er Jahren veränderten sich Ziele und Aufgaben der Stadtsanierung in Richtung einer behutsamen Stadterneuerung. Neben der Korrektur städtebaulicher Mängel ging es darum, Raum für soziales Leben, für Kommunikation und kulturellen Austausch zu schaffen. Für viele Zentren war die Auseinandersetzung mit städtischer Sanierungspolitik Gründungsmotiv. Hausbesetzungen, Um- und Ausbau der maroden Hinterlassenschaften einer Industriekultur – von ehemaligen Fabrikgebäuden, Industriebrachen, leergezogenen Mietsgebäuden bis zu aufgelassenen Bahnhöfen – prägen das Verhältnis von Soziokulturellen Zentren zu Prozessen der Stadtentwicklung. Soziokultur, in ihrer Entstehung eng verknüpft mit den neuen sozialen Bewegungen, engagiert sich zum Teil in heftiger Konfrontation mit den kommunalen Verwaltungen an der Wiederbelebung der Städte, mit der Folge der Aufwertung von Alltagskulturen und einer Umwidmung von Funktions- zu Lebensräumen. Mit Städtebaufördermitteln sind vor allem in NRW der Um- und Ausbau, auch die Neugründung von Zentren wie „Alte Feuerwache“, Köln; „Alter Schlachthof“, Soest; „Bahnhof Langendreer“, Bochum; „CUBA“, Münster; „Flottman Hallen“, Herne; „Lindenbrauerei“, Unna; „Ringlokschuppen“, Mühlheim; „Stroetmanns Fabrik“, Emsdetten; „Schuhfabrik Ahlen“; „zakk“, Düsseldorf; „Zeche Carl“, Essen gefördert worden. In Hamburg wurden Soziokulturelle Zentren ebenfalls früh in Stadtteilentwicklungsprozesse mit einbezogen. BewohnerInnen in den Quartieren hatten sich unter dem Anspruch „Kultur für alle, von allen“ organisiert. Dieses Engagement ist noch heute lebendig. Drängende Fragen sind derzeit die Einbeziehung migrantischer Kulturvereine, die Sicherung und Entwicklung bürgerschaftlichen Engagements, die Notwendigkeit einer inhaltlich-fachlichen Qualifizierung und die Stadtteilorientierung in der kulturellen Bildung.

### **Perspektive: Kulturalisierung der Stadtplanung**

Die Diskussion um die Beziehung von Stadtentwicklungsplanung und Kultur akzentuiert Reinhart Richter vor dem Hintergrund der Bewerbung der Stadt

Kassel um das Label „Kulturhauptstadt Europas“ mit seiner Idee einer kulturgeprägten Entwicklung. „Kulturprägung bedeutet einerseits, dass das kulturelle Schaffen, die Kulturarbeit, die Kultureinrichtungen als wichtige Bestandteile der Stadt, der Stadtentwicklung angesehen werden. Es bedeutet darüber hinaus, dass kulturelle Betrachtungsweisen, kulturelle Maßstäbe und gegebenenfalls auch Formen der Kulturarbeit Bestandteil in der Entwicklung und Umsetzung möglichst vieler anderer gesellschaftlicher Aufgabebereiche der Stadtentwicklung sind.“ (Richter 2004 und Richter 2011) Solche Bereiche sind zum Beispiel Bildung, Soziales, Wirtschaft und Tourismus. Kulturprägung bezieht sich nach Richter aber auch auf die Kultur der Kommunikation und der Kooperation. Wie werden die Menschen in der Stadt mit ihren Zielen, ihren Visionen, ihren Ideen und ihrer Kritik an der Stadtentwicklung beteiligt? Wie sieht die Kommunikationskultur der Menschen untereinander, wie zwischen Verwaltung, Politik und BürgerInnen aus?

Es ist ein großer Schritt, BewohnerInnen nicht nur an Planungen sondern auch an der Umsetzung der Planungen zu beteiligen; ein Paradigmenwechsel – von der Planungsbeteiligung zur Handlungsbeteiligung. Auch in dieser Perspektive haben Soziokulturelle Zentren schon in den 1980er Jahren gehandelt, in Korrespondenz mit den beginnenden Ansätzen der behutsamen Stadterneuerung (siehe für NRW Siewert 1988 und Ganser 1991). Der Beteiligungsaspekt bei Planungsvorhaben wird heute in der Stadterneuerung differenziert und umfassend diskutiert, insbesondere nach „Stuttgart21“ (Selle 2013; Perspektiven aus kultureller Sicht siehe „Kulturpolitische Mitteilungen“ II/2011 „Kulturelle Infrastruktur und Bürgerproteste“). Heute organisieren Zentren kritische Öffentlichkeiten bis hin zur Vermittlung unterschiedlicher Partner. Soziokulturelle Zentren sind in der Lage, als intermediäre Organisationen kooperative Problemlösungen voran zu bringen. Sie können zu sozial verträglichen Lösungen beitragen. Als „Anwälte“ verleihen sie weniger artikulationsstarken Bevölkerungsteilen Stimme und erwirken Teilhabe. Sie können effiziente Lösungen entwickeln, indem sie auf umfassende Ortskenntnis setzen und durch weniger aufwändige Umsetzung Ressourcen sparen. Soziokulturelle Zentren nehmen für sich in Anspruch, BürgerInnen – vor allem auch diejenigen ohne ökonomische und politische Macht – an Entscheidungsprozessen wirkungsvoll teilnehmen zu lassen. Es sei nachdrücklich betont, dass Soziokulturelle Zentren solche Vermittlungsarbeit leisten können. Diese Grenzüberschreitungen sind jedoch nicht zwingend erwartbar. Die Zentren sind keine mit Planungsprozessen „betrauten“ Organisationen wie zum Beispiel Quartierskontaktstellen. Sie können

jedoch die Chance ergreifen, BürgerInnen für diese Prozesse zu befähigen. Es geht um ihren Beitrag zum „community organizing“, zum „empowerment“ zum „compaining“ (Selle 1991). Eine Dissertation von Reinhold Knopp kommt zwar zu dem Schluss: „Stadtpolitik nimmt gegenwärtig in den Aktivitäten der dazu befragten großen soziokulturellen Zentren einen eher nachrangigen Stellenwert ein.“ (Knopp 2003). Hingegen fasst Alexander Flohé breiter zusammen: „In den Diskursen zwischen allen Gruppen der Stadt-Gesellschaft als Form der Auseinandersetzung können sich die Zentren verorten: Sie können Netze spannen und Räume für solche Verständigungsprozesse öffnen, sie können mit ihren kommunikativen Netzwerken einen wichtigen Beitrag zu einer Neufassung des Sozialen und Politischen leisten.“ (Flohé 2006). Die „Kulturetage Oldenburg“ hat sich beispielsweise in den Jahren 2009 bis Herbst 2011 im Bahnhofsviertel um die Belange der BewohnerInnen gekümmert und deren Interessen, Wünschen und Visionen Ausdruck verliehen. Bewegung soll in das Viertel kommen, die Lust am Experiment, am Neuen geweckt werden. Es geht um das aktive Mitwirken an gesellschaftlichen Prozessen – in diesem Fall an kreativ-künstlerischen und stadtplanerischen Prozessen mit dem Ziel, ein urbanes Viertel zu erhalten und mit den BewohnerInnen (und den dort Arbeitenden) gemeinsam weiterzuentwickeln.

Von Zentren gehen auch häufig künstlerische, temporäre Interventionen in den Stadtraum aus. Gerade in öffentlichen Räumen, in denen Interessen von EigentümerInnen, MieterInnen und NutzerInnen kollidieren, helfen künstlerische Aktionen, Ansprüche und Wünsche zu artikulieren. Temporäre Aktionen und künstlerische Interventionen lassen sich quasi als Diagnoseinstrumente für Stadträume einsetzen, indem sie „Räume auf Zeit“ bilden (Berding/Kluge 2014). Eine derart aktive und mitgestaltende Einbindung der Bevölkerung verhilft, eine breite Öffentlichkeit zu erreichen. Auch Akteure, die sich sonst nicht engagieren, werden aktiviert. Brisante gesellschaftliche Themen können im Rahmen einer öffentlichen Kunstaktion thematisiert werden. Temporäre Interventionen ersetzen keine Beteiligungsverfahren im klassischen Verständnis. Im Sinne partizipativer Kunst laden sie aber zum Gespräch ein. Betroffene werden aktiviert. Solche Interventionen auf Zeit werden häufig von Soziokulturellen Zentren eingebracht, siehe beispielsweise für Hannover Linden Faust e.V., die ihre künstlerische Kompetenz mit vielfältigen anderen Stadtteilbewegungen vereinen.

### **Soziokultur und regionale Planung**

Soziokultur ist von ihrer Entstehungsgeschichte her zunächst eine urbane Erscheinung. Die Entwicklung

hat aber auch die ländlichen Räume ergriffen. Soziokulturelle Zentren und Vereine sind in ländlichen Räumen – auch unabhängig von ihren Entstehungskontexten (siehe Martin 2013) – längst keine exotischen Fremdkörper mehr. Breitenkultur und Soziokultur sind eng verknüpft und tragen zur kulturellen Entwicklung der ländlichen Regionen bei. Soziokultur entwickelt sich dort nachhaltig, qualifiziert und attraktiv. Herausragende Beispiele im Flächenland Niedersachsen zeigen Kulturarbeit auf dem Land mit hoher Qualität, mit lokalem Bezug, unter Beteiligung vieler Menschen, in enger Zusammenarbeit von Professionellen und Laien und mit überregionaler Ausstrahlung. Beispiele sind: „Seefelder Mühle“, „Kulturforum Heersum“, „Ländliche Akademie Krummhörn“, „Hermannshof Völkßen“ und das kulturtouristisch herausragende „Kulturnetzwerk Ostfriesland“.

Die Region ist zu einem vielgebrauchten Schlüsselbegriff, aber auch zu einem Schlagwort der letzten Jahrzehnte geworden. Region ist heute – vor 20 Jahren noch mit „Rückständigkeit“ und „Provinz“ gleichgesetzt – überaus positiv besetzt. Planerische Kooperationsansätze werden emotional unterfüttert: „ohne Liebe zur Region keine Entwicklung“. Akteure vor Ort sollen für einen intensiv und langfristig angelegten Dialog gewonnen werden. Die Motivation für die Teilnahme am regionalen Dialog liegt vor allem im erhofften Kooperationsnutzen. Der Prozess, durch Allianzen Synergien zu gewinnen lässt sich unter dem breiten Begriff „governance“ fassen (Föhl u.a. 2009). Bei „Regional Governance“ handelt es sich um Kooperationen zwischen Akteuren der staatlichen, privatwirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Sphäre zur Bearbeitung der regionalen Entwicklung, die kollektives Handeln unterschiedlicher Akteure mit unterschiedlichen Handlungslogiken ermöglichen. Für kommunale Verwaltungen hat das den Wechsel von hierarchischen zu kooperativen Verfahrensweisen zur Konsequenz. Das ist eine enorme Herausforderung, die ein strukturelles Umdenken aller Beteiligten erfordert (Zetzsche 2009).

### **Soziokulturelle Vereine und Zentren als Knotenpunkte**

Soziokultur hat als zentrales Element neuer Kulturpolitik in den letzten Jahren einen größeren Stellenwert erhalten. Soziokulturelle Zentren können beispielgebend für räumliche Planungen sein. Im Kontext der Diskussion um öffentliche Verwaltungsreform, Raumentwicklungs- und Kulturpolitik können Soziokulturelle Zentren als Strukturmodell gesehen werden: dezentral, finanziell effektiv, ressourcenverantwortlich, selbstverwaltet, basisorientiert, sozial gebunden und regional verankert.

Soziokulturelle Zentren sind kulturelle Knotenpunkte, indem sie über besondere Kompetenzen und Erfahrungen in Kulturarbeit und Kulturplanung verfügen. Sie sind in der Lage, anderen Kultureinrichtungen, aber auch Kommunen durch Beratung und Bereitstellung von Software zu helfen. Kompetenzen und Potenziale, die in einzelnen Zentren vorhanden sind, werden für andere ohne großen Kostenaufwand, vor allem ohne neue Verwaltungsstrukturen, nutzbar. Sie sind Dienstleister, die den regionalen Akteuren begleitend und unterstützend zur Verfügung stehen. Sie sind gleichermaßen Motor wie auch Teil der vorhandenen kulturellen Struktur. Sie beschränken sich keineswegs nur auf Soziokultur, sind vielmehr spartenübergreifend und stehen für die Vielfalt kultureller Ausdrucksformen. Die Arbeit der KulturberaterInnen der LAGS Niedersachsen (siehe z.B. Kunst und Gut 2013) zeigt, dass dies mehr als Wunschdenken ist. Kulturelle Knotenpunkte haben das Ziel, Handlungsmöglichkeiten und Selbstverantwortung zu entwickeln, zu unterstützen und zu erweitern. Sie sehen ihre Aufgabe in der Arbeit mit den vorhandenen kulturellen Netzwerken sowie der Aktivierung regionaler Akteure zum Aufbau neuer Netzwerke. Um für andere unterstützend und beratend tätig werden zu können, benötigen die Knotenpunkte gegebenenfalls auch finanzielle Unterstützung, damit sie Arbeitskapazität, zum Beispiel Honorar- und Werkverträge einkaufen können (Rüschhoff-Thale u.a. sowie die Diskussion der niedersächsischen Fachverbände, Dallmann 2013).

### **Vernetzung**

Kunst und Kultur bieten ein zukunftssträchtiges Potenzial für eine erfolgreiche Entwicklung – gerade in den ländlichen Räumen. Es ist die Rede vom weichen Standortfaktor, vom Erhalt des kulturellen Erbes, von der Erhöhung der Lebensqualität. Die Verknüpfung von kulturellen Themen mit Fragen der Flächenpolitik, des Tourismus, der Bildungs-, Freizeit- und Sportpolitik ist häufige Praxis. Kulturförderung und Kooperationen in den Regionen sollen die kulturelle Vielfalt fördern, die Kommunikation verbessern, aber auch innovative Vorgehensweisen ermöglichen. Voraussetzung ist jedoch die Entwicklung von Strukturen, die verlässlich eine kontinuierliche Informations-, Moderations- und Koordinationsleistung erbringen. Wichtig ist im Falle der soziokulturellen Netzwerke, dass es sich um ein „bottom-up“-Verfahren handelt. Es geht um die zentrale Frage, wie eine Beteiligungskultur für alle entwickelt werden kann. Wie es gelingt, unterschiedliche Akteurs- und Bevölkerungsgruppen auf diesem Weg mitzunehmen. Es geht einerseits darum, traditionelle Leitbilder und Handlungsmuster, die sich zu „Routinekartellen“ verfestigt haben, aufzulösen und andererseits tragfähige neue Orientierungen zu ent-

wickeln. Es geht um Handlungskompetenz der BürgerInnen, um stabile Kooperationen in den Netzen der Nachbarschaft, um Kommunikationsformen, die auf Interesse und Artikulationsgewohnheiten der BewohnerInnen eingehen.

Regionalplanung erfordert heute kooperative Problemlösungen. Dabei meint Kooperation ungleich mehr als traditionale Bürgerbeteiligung. Es ist unzureichend, wenn die zentralen Entscheidungs- und Umsetzungsprozesse in der Verwaltung stattfinden, an denen die BürgerInnen im Nachhinein „beteiligt“ werden (Selle 2013 und über den Einzelfall hinaus Ginsky/Selle/Sommer 2013). Soziokulturelle Zentren bringen sich in diese Prozesse als Experten im Stadtteil ein. Für eine derart neue Teilhabekultur setzt Soziokultur – zumindest gelegentlich – erfolgreiche Standards.

### **Ausblick**

Die (allgemeine) intermediäre Funktion der Soziokulturellen Zentren sei abschließend konkretisiert auf das zukünftig so wesentliche Thema „Infrastrukturumbau“. Weniger die vermeintlich notwendige Abwehr von Kürzungen und Schließungen, als vielmehr die Möglichkeiten zur Gestaltung des Umbaus der (kulturellen) Infrastruktur belohnen ein stärkeres Engagement. „Räume für Begegnung und Kommunikation sind zu schaffen. Dies ist nicht zu reduzieren auf ‚gebaute Räume‘ (und es müssen auch keine neuen gebaut werden, andere Nutzungskonzepte mögen oft ausreichen), sondern dies gilt auch für Aktionsstrukturen und Denkgebäude, die immer wieder mit dem Gedanken der Partizipation gegengebürstet werden müssen.“ (Kolland 2011). Wenig tröstlich, wiewohl politisch opportun, ist die stete Betonung, dass eine Umverteilung nicht stattfinden kann, sehr wohl aber eine Öffnung der „großen“ Kultureinrichtungen politisch gewollt ist. Das ist schwierig genug – insbesondere wenn es dauerhafte Teilhabe von neuen Gruppen und deren Ideen von Kultur bedeuten soll. Zudem scheint diese Öffnung in ihren Konsequenzen für die kleineren Kulturträger nicht zu Ende gedacht. Es fehlt auch weiterhin die Einlösung des Ansatzes, dass nicht mehr Ressourcen die Qualität bestimmen sollen, sondern Qualität die Ressourcen. Nicht mehr das individuelle Profil der Kultureinrichtungen, sondern ihre Funktion im Gemeinwesen ist kulturpolitisch wesentlich (Kolland 2011; Haselbach u.a. 2012). Ferner soll die Orientierung an Qualitätsstandards nicht aufgegeben werden. Wesentliche Erkenntnis des britischen „New Audiences Programme“ ist, dass die Ausrichtung von Angeboten an den Interessen des Publikums nicht zu einer Reduzierung der Qualität von Kunst auf Marktgängiges führt (Mandel 2013).

Für die Propagierung und Übernahme von Projekten kultureller Stadtentwicklung scheinen Soziokulturelle Zentren aufgrund ihrer Entwicklungsgeschichte und konkreten Erfahrung geeignet. Das bedeutet aber nicht, dass sie diese Aufgabe regelmäßig übernehmen müssen oder zu Ungunsten anderer Ziele priorisieren sollen. Sie sehen sich gewiss nicht als Instrument der Stadt- und Regionalentwicklung. Anders sieht es aus, wenn sie sich eigenständig für dieser Aufgabe entscheiden. Zentren erkennen unsittliche Erwartungshaltungen bis hin zu Überforderungen und wägen das mit ihren Mitgliedern sorgfältig ab. Das gehört zu ihren Stärken, wiewohl auch Dokumente erfolgreichen Scheiterns nicht zu übersehen sind.

Warum soll aber Soziokultur nicht Hoffnungsträger für eine auf Landes- wie auch Kommunalebene überfrachtete und verstopfte Kulturpolitik sein? Das mag zwar ein (utopisch) hoher Anspruch sein, macht gleichzeitig aber auch deutlich, wie problematisch die Lage der Kulturpolitik ist.

## Literatur

- Berding, Ulrich/Kluge, Florian (2014): „Partizipative Kunst – Stadtgestaltung durch temporäre Interventionen“, in: pnd/online I/2014, S. 1 – 7
- Dallmann, Gerd/Ermert, Karl (Hrsg.) (2008): Zwischen Kunst und Gesellschaft. Zur Zukunft soziokultureller Arbeit, Wolfenbüttel
- Dallmann, Gerd (2013): Knotenpunkte, unveröffentlichtes Manuskript, Hannover
- Ebert, Ralf (2009): Bedeutung der soziokulturellen Zentren im Ruhrgebiet für den Wandel zur Metropole Ruhr und Vorschläge zu ihrer Erhaltung und Stärkung, Dortmund
- Flohé, Alexander (2006): Soziokulturelle Zentren als Ort und Akteur in der Stadt, <http://www.stadtteilarbeit.de/themen/sozkultinfrastruktur/stadtteilzentren/252-soziokulturelle-zentren.html>, S. 1 – 4
- Florida, Richard (2002): The Rise of the Creative Class. And How it's Transforming Work, Leisure and Everyday Life
- Föhl, Patrick S./Neisener, Iken (Hrsg.) (2009): Regionale Kooperationen im Kulturbereich, Bielefeld
- Ganser, Karl (Hrsg.) (1991): Die Zukunft der Städte, Baden-Baden
- Ginski, Sarah/Selle, Klaus/Sommer, Ulrike (2013): „Vom Wachstum der Beteiligungskultur. Eine Bestandsaufnahme in Tübingen“, in: Raumplanung 170 5/2013, S. 50 – 56
- Haselbach, Dieter/Klein, Armin/Knüssel, Pius/Optiz, Stephan (2012): Der Kulturinfarkt. Von Allem zu viel und überall das Gleiche. Eine Polemik über Kulturpolitik, Kulturstaat, Kultursubvention, München: Knaus
- Kolland, Dorothea (2011): „Kulturelle Infrastruktur und soziale Stadtentwicklung. Für einen Paradigmenwechsel im Verständnis kultureller Infrastruktur und deren Planung“, in: Kulturpolitische Mitteilungen 133, II/2011, S. 40 – 41
- Kunst und Gut (Hrsg.) (2013), Kunsthochschule 2020 – Neue Struktur für kulturelle Teilhabe, Hannover
- LAGS (Hrsg.) (2013): Feldkulturerbe, Hannover
- LAGS (Hrsg.) (2012): Interkultur, Hannover
- LAGS (Hrsg.) (2009): Demographie und Kulturelle Orte – Mit Soziokultur den Wandel gestalten, Hannover
- Mandel, Birgit (2013): Interkulturelles Audience Development, Bielefeld
- Martin, Olaf (2013): Kultur auf dem Land(e). Die Sprechblasen, Illusionen und Möglichkeiten einer Kulturpolitik im ländlichen Raum. Vortragsmanuskript, Berlin
- Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur (2014): Kulturbericht Niedersachsen 2013/2014, Hannover
- Knopp, Reinhold (2003): Soziokulturelle Zentren und Stadtpolitik, Dissertation, Oldenburg
- Reinwand-Weiss, Vanessa-Isabelle/Speckmann, Julia/Krafczyk, Martina (2013): Die Rolle soziokultureller Zentren zur Stärkung der Kultur- und Kreativwirtschaft in urbanen Räumen, Hildesheim
- Richter, Reinhart (2011): „Kulturgeprägte Stadtentwicklung und demografischer Wandel“, in: Fricke, Almuth/Winter, Thorben: Kultur im demografischen Wandel. Impulse für die kommunale Kulturarbeit, München
- Richter, Reinhart (2004): „Kassel gewinnt schon auf dem Weg“, in: politik und kultur, Nov.-Dez. 2004, S. 20
- Rüschhoff-Thale, Barbara/Richter Reinhart (o.J.): Regionale Kulturrentwicklungsplanung und strategische Kulturplanungen von Kommunen – Kulturagenda Westfalen, o.O.
- Selle, Klaus (1991): „Kooperative Problemlösungen – Fragmente der neuen Planungskultur“, in: Stoffsammlung, AGB (Hrsg.), No. 14, Juni 1991, S. 49 – 61
- Selle, Klaus (2011): „Participainment oder: Beteiligen wir uns zu Tode?“, in: pnd/online, III/2011, S. 1 – 19
- Siewert, H.-Jörg (2012): „Zur Soziokultur als Initiator kulturpolitischer Prozesse“, in: LAKS Baden-Württemberg, Vom Rebellen am Rand zu anerkannten Kulturgestaltern in der Mitte, Discussing Workshop, Freiburg 2012
- Siewert, H.-Jörg (1988): „Soziale und Kulturelle Aufgaben der Stadterneuerung“, in: Politik und Zeitgeschichte
- Zetsche, Mario (2009): „Die Zukunft liegt in der Kooperation“, in: kulturmanagement, Nr. 30, S. 29 – 31





## Annäherungen an den Alltag in der Soziokultur Oder: Wie wollen wir in Zukunft leben?

Jochen Molck und Robert Hillmanns

### **Unterschiede, Gemeinsamkeiten, Besonderheiten**

„Den“ Alltag in der Soziokultur gibt es nicht, dazu sind Soziokulturelle Zentren zu unterschiedlich – und genau darin liegt auch ein Teil ihres Erfolges. Die Bandbreite reicht von kleinen, überwiegend ehrenamtlich geführten Kulturzentren bis hin zu großen, mittelständischen Kulturbetrieben mit weit über 100.000 BesucherInnen, von Stadtteilzentren, wichtigen lokalen Treffpunkten bis hin zu Veranstaltungszentren mit internationaler Ausstrahlung und Umsätzen von zwei bis drei Millionen Euro im Jahr. Einige Zentren haben sich auf Musik, Theater, Tanz oder Kabarett spezialisiert, andere betreiben Mittagstische, geben Kurse und Workshops, stellen Probe- und Produktionsräume zur Verfügung, sind Initiativenhäuser oder bieten Sozialberatung an. Gemeinsam ist ihnen die Non-Profit-Orientierung, das in der Regel scene-, genre- und generationenübergreifende Angebot, die Thematisierung und Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten Fragen sowie die Nähe zur Alltagskultur ihres Publikums. Sie zählen mit ihrer Kulturarbeit eher zu den „Generalisten“ und leisten die kulturelle Grundversorgung. Ihre Stärke und ihre Attraktivität liegen in der Flexibilität, der guten Vernetzung und dem aktiven Ermöglichen von kulturellen Projekten, Ideen und Veranstaltungen. Diese Rahmenbedingungen sowie das stetige Ringen um materielle Anerkennung aufgrund einer meist prekären Finanzierung prägen den Alltag in der Soziokultur, der sich deutlich von dem im Stadttheater, im Museum oder dem eines kommerziellen Veranstalters unterscheidet. Das bestätigen (fast) alle, die zwischen den Institutionen gewechselt haben und den Kulturbetrieb aus verschiedenen Perspektiven heraus erlebt haben.

### **Soziokulturelle Zentren als Arbeitsorte**

Ein großer Teil der in der Soziokultur arbeitenden Menschen sieht hier die Möglichkeit eines „Traumjobs“ – trotz nicht gerade üppiger Bezahlung, ungewöhnlicher Arbeitszeiten und knapper Budgets. Gerade die jungen PraktikantInnen, FSJlerInnen oder VolontärInnen betonen die vielfältigen Möglichkeiten, Verantwortung zu übernehmen, etwas konkret auf die Beine zu stellen, eigene Ideen zu verwirklichen und nicht nur ein Projekt topdown abzuwickeln. Auch wenn die Professionalisierung mittlerweile in den meisten Zentren recht weit fortgeschritten ist (im Vergleich zur Gründungsphase), mag dem Außenbetrachter einiges im Alltag erschreckend oder wohlthuend, je nach Standpunkt, altmodisch vorkommen: lange Diskussionen im Team statt schneller Entscheidungen, Veranstaltungen, die sich lohnen, aber nicht rechnen, umfangreiche und zeitraubende Einbeziehung von KooperationspartnerInnen statt „professionellem“ Durchziehen, anachronistische Experimente statt bewährter Formate, heikle und kreative Finanzierungen statt solider Ausstattung.

GeschäftsführerInnen rücken Stühle, GastronomitarbeiterInnen gestalten Programm, der Volontärin wird ein komplettes Projekt in die Hände gelegt (von der Antragstellung bis zur Abrechnung) und das technische Personal bringt sich in die Debatte um aktuelle Trends und Formate ein. Ehrenamtlich Tätige springen spontan ein und selbst das Publikum beteiligt sich am Gläsersammeln nach der Veranstaltung. Was zuweilen idealistisch und romantisch klingt, hat natürlich auch seine Schattenseiten: unklare Zuständigkeiten und Ziele, teilweise Selbstausbeutung bis zum Burnout, prekäre Arbeitsverhältnisse über lange Zeit, unsichere Zukunftsperspektiven, nicht über den Teller rand des eigenen Projektes oder Zentrums schauen,

Handwerkelei und ständige Improvisation, unter anderem wegen chronischer Unterfinanzierung.

Die Hierarchie in den Zentren ist flach. Sie kommen ursprünglich aus der Selbstverwaltung, die einige Zentren konsequent bis heute praktizieren, wie beispielsweise der „Schlachthof“ in Bremen, wo alle MitarbeiterInnen das gleiche verdienen und wichtige Entscheidungen gemeinsam getroffen werden. Die meisten Zentren werden aber mittlerweile von hauptamtlichen GeschäftsführerInnen geleitet und besitzen einige wenige Hierarchieebenen.

### **Arbeitsweisen Soziokultureller Zentren**

Die Programmideen entstehen häufig in Gesprächen mit KooperationspartnerInnen. Jedes Soziokulturelle Zentrum betreibt intensive Netzwerkarbeit mit Organisationen aus den unterschiedlichsten Bereichen – wie beispielsweise Kultur, Soziales, (Kreativ)Wirtschaft oder Bildung. Hierzu zählen lokale KünstlerInnen, internationale Künstleragenturen, politische Initiativen und Migrantenselbstorganisationen ebenso wie Schulen oder soziale Träger. Viele Zentren stellen Vereinen und Initiativen Raum, Zeit, Know-how und Logistik zur Verfügung. Aus dem Austausch mit all diesen Partnern entwickeln sich aber auch Ideen für eigene oder gemeinsame Angebote, die zunächst häufig noch sehr unkonkret sind. Die Aufgabe der Programmverantwortlichen ist es dann, interessante Fragmente oder Vorschläge aus den Gesprächen aufzunehmen, für das eigene Haus zu konkretisieren und daraus ein spannendes Programm/Angebot zu entwickeln. Die Vermittlung zwischen MitarbeiterInnen, KünstlerInnen und Publikum ist eine wichtige Funktion, denn im Alltag übertrifft das Angebot die Nachfrage bei weitem.

Dazu werden in Gremien, Besprechungen und Teams die Ideen zur Diskussion gestellt. Dabei gelangt man auch immer wieder an einen Punkt der Selbstreflexion, zum Beispiel in Bezug auf den eigenen gesellschaftlichen Unterbau oder die eigenen kulturellen Ansprüche und Ziele. Denn der Alltag in der Soziokultur ist nicht nur zahlengetrieben. Bei der Bewertung von Angeboten wird hier nicht nur nach der Anzahl der ZuschauerInnen gefragt, sondern es spielen auch Nachhaltigkeit, die Wirksamkeit in der Öffentlichkeit, zum Beispiel im Sinne eines „Thema für die Stadt setzen“, oder der besondere Förderbedarf des Genres oder der KünstlerInnen, zum Beispiel im Nachwuchsbereich, eine Rolle.

In nächsten Schritt wird die Idee konkret und es beginnt zumeist mit mehrmonatigem Vorlauf die Organisation. In Soziokulturellen Zentren stehen sowohl Profis wie Laien auf der Bühne. Die Planung

eines Konzerts, das über eine professionelle Künstleragentur „gebucht“ wurde, nimmt dabei natürlich sehr viel weniger Zeit in Anspruch als beispielsweise ein Konzert mit einer Nachwuchsband. Mit der Künstleragentur einigt man sich auf einen „Deal“, bespricht den Eintrittspreis und fordert Bühnenanweisung, Plakate, Preetext und Pressefoto an. Nachwuchsbands verfügen häufig nicht über diese Materialien. Somit fällt häufig dem Haus die Aufgabe zu, diese in enger Absprache mit den KünstlerInnen zu entwickeln, was eine Menge Zeit in Anspruch nimmt. In beiden Fällen beginnen aber spätestens jetzt die Absprachen mit den anderen Abteilungen im Haus, zum Beispiel für Ton, Licht, Bestuhlung, Kasse, Gastronomie etc., die das Erdachte nun in die Tat umsetzen und an dessen Ende die Durchführung der Veranstaltung steht. Im Alltag der Soziokultur läuft dieser Prozess nicht immer konfliktfrei, auch wegen des Anspruchs auf Mitbestimmung.

### **Vielfalt als Programmbegriff**

Vielfalt ist nicht nur ein Merkmal sondern auch ein wesentlicher Programmbegriff der Soziokultur. Dies beginnt bei der inhaltlichen Ausrichtung der Häuser; das Angebot reicht von Musik, Theater, Lesungen, Kabarett, Party über Diskussionen, Stadtteilfeste, Zirkus oder Projekte, die teilweise auch einzelne Sparten miteinander verbinden, bis hin zu kulturellen Bildungsangeboten, Sprach- und Beratungsangeboten oder regelmäßigen Treffpunkten, zum Beispiel in der angeschlossenen Gastronomie. Aus diesem Mix hat jedes Soziokulturelle Zentrum ein eigenes, auf die jeweilige Stadt oder den Stadtteil zugeschnittenes Angebot entwickelt, das von Stadt zu Stadt andere inhaltliche Schwerpunkte aufweist. So legt das „E-Werk“ in Freiburg seinen inhaltlichen Fokus auf Tanz & Theater, Ausstellungen, Musik, Kinder & Jugend sowie Interkultur. Das inhaltliche Profil des „Pavillon“ in Hannover umfasst Lesungen, Kabarett, Politik & Gesellschaft, Theater und Konzerte und die „Kraftstation“ in Remscheid veranstaltet Konzerte, Poetry Slams, Jugendtheateraufführungen, Workshops, Ausstellungen sowie Filmabende, verfügt über einen großen offenen Bereich für Kinder und Jugendliche und macht darüber hinaus medienpädagogische Arbeit.

Auf Basis der unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkte variieren auch Zielgruppen und Milieus in den Zentren stark voneinander. In den Häusern gibt es für die Gäste aber nicht nur die Möglichkeit zur Rezeption, sondern es besteht immer auch die Möglichkeit, selbst aktiv zu werden und mitzubestimmen: sei es als Teilnehmer/in in Workshops und Kursen, bei der Umsetzung eigener Veranstaltungen oder als Mitglied im Verein. Die Möglichkeit zur Mitbestimmung

ist auch eine wichtige Basis der Zentren, da unter anderem hierdurch das Angebot ständig weiterentwickelt wird. Dieser partizipative Ansatz erfordert von den MitarbeiterInnen Flexibilität hinsichtlich Themen und Arbeitszeiten sowie eine hohe interkulturelle Kompetenz, nicht nur in Bezug auf ethnische Unterschiede, sondern auch hinsichtlich sozialer Milieus, Kunstsparten und verschiedener Generationen.

Die Vielfalt im Angebot ist nicht zu verwechseln mit Beliebigkeit. Diese könnten sich die Zentren nicht leisten. Viele Zentren sind mittlerweile kleine mittelständische Betriebe, die nicht nur eine Verantwortung gegenüber dem Publikum und den öffentlichen Geldgebern, sondern auch gegenüber ihren MitarbeiterInnen haben. Deshalb muss das Angebot in den Zentren immer auch auf eine adäquate Nachfrage stoßen und mit Inhalten und Formaten am Puls der Zeit sein. Insbesondere in großen Städten sind viele Zentren professionalisierte Kulturveranstalter, die nicht selten auch in Konkurrenz zu privaten Anbietern arbeiten. Im Gegensatz zu Einrichtungen anderer öffentlich geförderter Kultursparten, die eher angebotsorientiert arbeiten oder profitorientierten Unternehmen, denen die Nachfrage wichtiger ist als der Inhalt, verfolgen Soziokulturelle Zentren einen Mittelweg.

In den Zentren werden kulturelle Inhalte gefördert, die „es schwer haben“, wie beispielsweise experimentelles Theater, Neue Musik oder die allgemeine Nachwuchsförderung in den unterschiedlichen Sparten. Auch die interkulturelle Kulturarbeit nimmt in vielen Häusern einen hohen Stellenwert ein. So stellte die Enquete Kommission „Kultur in Deutschland“ fest, dass Soziokulturelle Zentren auf diesem Gebiet „zu den wichtigsten Kulturinstitutionen in Deutschland gehören“ (Deutscher Bundestag 2007: S. 135).

### **Finanzierungsmix**

Um das Kulturangebot zu ermöglichen, reichen die Zuschüsse von Seiten der Städte, Gemeinden und Länder nicht aus. Das fehlende Geld muss zusätzlich erwirtschaftet werden, was vielerorts insbesondere an den Wochenenden geschieht – getreu dem Motto: „Am Wochenende wird das Geld verdient, durch die Woche wird es ausgegeben.“ Dabei hat sich der Finanzierungsmix in den Zentren in den vergangenen Jahren stark gewandelt und ist heute flexibler. Waren es früher insbesondere Partys, die den Großteil der Einnahmen erwirtschafteten, so sind es nun vielerorts große Konzerte. Hier profitieren die Zentren vom Wandel der Musikindustrie – KünstlerInnen und Bands verdienen nur noch wenig über den Verkauf von CDs oder Songs in den Streamingdiensten und gehen wieder häufiger auf Tour. Aber auch die Projektmittelakquise hat in

vielen Zentren deutlich an Bedeutung gewonnen. Um Einnahmen zu generieren, treten einige Soziokulturelle Zentren auch als Dienstleister für die Städte und Gemeinden auf und übernehmen kommunale Aufgaben. Im Auftrag der Stadt betrieb beispielsweise das „zakk“ in Düsseldorf viele Jahre ein lokales Musikportal im Internet und führte eine Proberaumumfrage durch. Andere Zentren schlagen wirtschaftlich neue Pfade ein, organisieren den regionalen Vorverkauf, bieten Webseitenpflege oder Plakatierungsdienste an oder vermitteln KünstlerInnen.

Vermehrt kooperieren die Zentren auch mit größeren Theatern oder Veranstaltungshallen in der eigenen Stadt, um dort Konzerte zu veranstalten, die im Laufe der Jahre für das eigene Haus zu groß geworden sind. So veranstaltet der „Ringlokschuppen“ in Mühlheim beispielsweise regelmäßig Kabarettveranstaltungen im Stadttheater, der „Karlstorbahnhof“ in Heidelberg Konzerte in der Stadthalle oder das „zakk“ in Düsseldorf Kabarett und Lesungen im Schauspielhaus.

### **Zukunft Soziokultur: „Methode Soziokultur“ und Soziokulturelle Zentren?**

Die Soziokulturellen Zentren müssen sich, wie alle anderen Kultureinrichtungen auch, die Frage nach ihrer Zukunftsfähigkeit stellen lassen. Nicht das „Prinzip Soziokultur“ steht auf dem Prüfstand, sondern der Alltag, die individuellen Profile der Zentren, ihre Rolle in der Stadt, in der Gemeinde oder im Quartier. Kurz gesagt: Ist das monatliche Angebot noch zeitgemäß?

Vor dem Hintergrund einer sich wandelnden Gesellschaft gewinnt die Frage an Aktualität. Der demografische Wandel liefert die Stichworte: „Wir werden älter, bunter und weniger“. Zum anderen steigt der Legitimationsdruck, bedingt durch die Krise der Kommunal- und Landesfinanzen. Selbst in den „reichen“ Städten, wie Hamburg, Düsseldorf oder München, wird mehr oder weniger öffentlich darüber diskutiert, was man sich an öffentlich finanzierter Kultur noch leisten will und kann. Bei Gemeinden mit Nothaushalten gibt es kaum Alternativen. Koalitionsfarben spielen dabei weniger eine Rolle als die Durchsetzungsfähigkeit der KulturpolitikerInnen im Verhältnis zu den HaushälterInnen. Dass mit den kleinen Kulturretats nicht wirklich Haushalte saniert werden können, ist allen ExpertInnen ziemlich klar, versucht wird es allerdings trotzdem immer wieder.

Die Antworten auf die Frage nach der zukünftigen Praxis Soziokultureller Zentren werden unterschiedlich ausfallen. Vielen Zentren ist es gelungen, ihr Angebot und ihr Profil anzupassen, ohne dabei ihre Identität und die Bindung an ihr Publikum zu verlieren. Andere

sind mitten drin im Prozess der Neuerfindung, der Umstrukturierung und Veränderung. Und einige werden auf der Strecke bleiben. Eine Kürzung des Zuschusses, Probleme mit Nachbarn, auslaufende Mietverträge, wachsende Konkurrenz durch kommerzielle Veranstalter oder auch eine interne Krise, plötzlich rückläufige Besucherzahlen einer lukrativen Disco, Kabarett- oder Konzertreihe – meist kommen mehrere Probleme zusammen und schon steht ein Soziokulturelles Zentrum vor dem Aus.

Was aber sind die Kriterien für eine erfolgreiche soziokulturelle Praxis? Zur Beantwortung sollte man zwischen der „Methode Soziokultur“ und den Soziokulturellen Zentren und Projekten unterscheiden. Auch wenn der Begriff heute sperrig klingt und in der Öffentlichkeit nicht unbedingt häufig verwendet wird, hat sich „Soziokultur als Methode“ längst breit durchgesetzt und wird auch von traditionellen Institutionen wie zum Beispiel Kulturämtern, Stadtmuseen oder Stadttheatern praktiziert. Mitmachprojekte für Jugendliche, bürgerschaftliches Engagement oder die Thematisierung aktueller gesellschaftspolitischer Fragen sind längst kein exklusives Angebot Soziokultureller Zentren mehr, und auch die coole Elektroparty kann heute problemlos im Foyer des Schauspielhauses stattfinden – so wie das Netzwerkstreifen der Migrantenvereine im historischen Museum.

Soziokulturelle Zentren haben also Konkurrenz bekommen, nicht nur von kommerziellen Anbietern, die schon immer schnell erfolgreiche Trends kopiert haben, sondern auch von etablierten Kulturinstitutionen, die oft größer und mit besseren Ressourcen ausgestattet sind. Als weiteres Element kommt die Aufmerksamkeitskonkurrenz durch die Medien wie beispielsweise das Internet beziehungsweise die sozialen Netzwerke hinzu. Viele künstlerische Inhalte scheinen mühelos rund um die Uhr und in der Regel kostenlos an- und wegklickbar zu sein, subkulturelle Treffpunkte sind ins Netz abgewandert und auch die Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Themen ist vielfach virtuell geworden. Was bleibt? Wie gehen die Soziokulturellen Zentren damit um? Und wie stellen sie sich auf, um zukunftsfähig zu bleiben?

### Notwendige Fragen

Die Ausgangsvoraussetzungen der Soziokulturellen Zentren sind ganz unterschiedlich. Aber ob sie stadtteilbezogen oder überregional arbeiten, ob sie groß oder klein sind, ehrenamtlich oder überwiegend professionell betrieben werden, ob sie finanziell prekär oder zumindest halbwegs ausreichend gefördert werden, sie alle stehen vor der Frage, wie sie sich im All-

tag auf die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einstellen.

- Gibt es ein klares Profil, formulierte Ziele, ein definiertes Programmangebot – weiß die Einrichtung, was sie will?  
Auch in der Soziokultur ist eine gewisse Spezialisierung notwendig geworden. Kompetenz hat sich bei den einzelnen Zentren in bestimmten Feldern herausgebildet. Eine „Allzuständigkeit“ gibt es nur noch in kleinen Orten, wo das Soziokulturelle Zentrum die einzige Kultureinrichtung ist.
- Wer sind die BesucherInnen, die NutzerInnen und welche Trends der Veränderung gibt es?  
Auch wenn die großen Trends im Wesentlichen unbestritten sind, unterscheiden sich die realen Auswirkungen von Kommune zu Kommune. Der genaue Blick darauf, die Frage nach kulturellen Bedürfnissen und Angeboten im Alltag gehörten zur Kernkompetenz der Soziokultur.
- Wie gut ist die Vernetzung, wer sind die Kooperationspartner?  
Auch hier kommt eine große Stärke der Soziokultur zum tragen. Sich vor Ort Partner zu suchen und Projekte vernetzt anzugehen, ist gut eingeübte Praxis – angesichts schmaler Etats und prekärer Grundfinanzierung oft schlichtweg eine Notwendigkeit.
- Wird das Zentrum als Akteur im öffentlichen Raum wahrgenommen?  
„Soziokultur ist politisch – ob sie will oder nicht“, schrieb Ende der 1990er Jahre der Soziologe Peter Alheit der Soziokultur ins Stammbuch. Auch heute, wenn auch in abgeschwächter Form, sind Soziokulturelle Zentren immer noch Ausgangspunkt für politische und bürgerschaftliche Initiativen. Hier trifft „man“ sich, aus einer Diskussionsveranstaltung heraus entsteht eine Initiative, die nicht nur darüber reden sondern handeln will, die heraus will in die breite Öffentlichkeit. Tendenzen der Stadtentwicklung werden zunehmend thematisiert, „Recht auf Stadt“ oder „Wem gehört die Stadt?“ sind nur einige aktuelle Slogans.

Die Antworten auf diese Fragen können durchaus unterschiedlich ausfallen und können auch nur im lokalen Kontext beantwortet werden.

### Soziokultur – ihre NutzerInnen und ihre BesucherInnen und das neue Publikum

Der demografische Wandel wirkt sich nicht überall gleich aus. Einige Orte schrumpfen dramatisch, gerade in den Metropolen gibt es weiter Zuzug, aber der Bevölkerungsmix, und damit das potenzielle Publikum, verändert sich. Junge, gut verdienende Singles verdrängen die eingessene Bevölkerung, eine Folge von Gentrifi-

zierung. Andere Viertel hätten eine Aufwertung dringend nötig. Das alternative Milieu verschwindet aus der Gesellschaft, andere Bedürfnisse wollen bedient werden. Auch der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund alleine sagt noch nicht so viel aus. Welche Wertvorstellungen, Lebensstile und ästhetischen Vorlieben sind vertreten und in welche sozialen Milieus teilen sie sich auf?

Sich neues Publikum zu erschließen, funktioniert in der Regel nicht von heute auf morgen, Angebote müssen wachsen und auch eine Kontinuität aufweisen. Manchmal gelingt es mit einer Veranstaltung, einer Reihe, einem Festival, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, was man aber nicht mit Bindung verwechseln sollte. Gerade jüngeres Publikum ist heute sehr viel mobiler, interessiert an neuen Locations und nicht so sehr an ein Haus, eine Institution gebunden. Auch bei den KünstlerInnen ist das Geschäft sehr viel schneller geworden. In der Regel kommt es auf passende Termine und einen guten Deal an, der Ort an sich spielt immer weniger eine Rolle.

Wenn die Kulturszene heute so hoch flexibel organisiert ist, das Publikum problemlos von einem Ort zum anderen wechselt und es zudem noch ein großes kommerzielles Freizeitangebot gibt, wo finden dann Soziokulturelle Zentren, Initiativen oder Projekte ihren Platz? Werden sie wirklich noch gebraucht? Die Erhebung der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren zeigt ein deutliches Bild. Von 2010 auf 2012 stieg die Anzahl der BesucherInnen der knapp 500 von der Bundesvereinigung vertretenen Soziokulturellen Zentren um knapp 4 Prozent auf rund fast 10 Millionen – und das trotz rückläufiger öffentlicher Finanzierung und zum Teil gravierenden ökonomischen Problemen. Auch die Enquete-Kommission des Bundestages „Kultur in Deutschland“ zeichnete ein recht positives Bild vom gesellschaftlichen Nutzen der Soziokultur und empfahl „...die besonderen Erfahrungen soziokultureller Zentren zum Beispiel im Hinblick auf Interkulturalität, Teilhabechancen und Einfluss auf Lebensqualität auszuwerten und daraus gegebenenfalls Handlungsempfehlungen für andere kulturelle Bereiche zu entwickeln“ (Deutscher Bundestag 2007: S. 137).

### Wie wollen wir leben?

Soziokulturelle Zentren haben eine gute Chance, ihre Bedeutung zu behaupten und auszubauen, wenn sie die gesellschaftlich aktuelle Frage „Wie wollen wir leben?“ in der kulturellen Alltagspraxis aufgreifen, reflektieren, ästhetisch erfahrbar machen und vielleicht sogar die eine oder andere Antwort anbieten können. In einer immer unübersichtlicheren Welt muss das Ziel sein, einen realen Ort und Treffpunkt

zu bieten, der es ermöglicht, gemeinsam etwas zu erleben und künstlerische oder gesellschaftspolitische Ideen umzusetzen.

Soziokulturelle Zentren haben die Chance und das Potenzial:

- Kristallisationskerne zu bilden für Initiativen vor Ort, bürgerschaftliches Engagement und kulturelle Bildung
- als Treffpunkte, Werkstätten, Laboratorien mit niedriger Zugangsschwelle zu fungieren
- als Kompetenzzentren vor Ort (z.B. Interkultur) zu wirken
- Foren für Austausch, Debatten, Konflikte zu sein, aber auch als Zukunftswerkstätten zu arbeiten
- Alternativen zum kommerziellen Angebot zu sein.

Kein einfaches Weitermachen im Alltag wie bisher, aber auch kein „back to the roots“ ist angesagt, sondern eine sorgfältige Konzentration auf die Kernkompetenzen, auf lokale Anbindung und Vernetzung, um der spannenden Frage „Wie wollen wir leben?“ gemeinsam und gesellschaftlich ein Stück näher zu kommen, ohne dabei den Genuss und die Freude an künstlerischer Qualität im Alltag auf der Strecke liegen zu lassen.

### Literatur

Deutscher Bundestag (Hrsg.) (2007): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“, Drucksache 16/7000 (11.12.2007), Berlin





# Soziokultur auf dem Land. Abenteuer Alltag

Dorit Klüver

## Strukturen erfinden

2.800 Menschen sind in den 85 Vereinen beschäftigt, die sich zur Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur Niedersachsen zusammengeschlossen haben. 250 von ihnen sind sozialversicherungspflichtig beschäftigt und bekommen Gehalt. Etwa 700 arbeiten auf 450 Euro-Basis oder sind Auszubildende. Die anderen 1.850 sind ehrenamtlich engagiert – in Vorständen, Projekten, Veranstaltungsplanung und Organisation. Bezahlte Arbeit in der Soziokultur gibt es vorwiegend in den Städten. Doch für Engagement braucht es Schlüsselpersonen – Menschen, die Kontinuität herstellen, die Anker sind für Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren wollen. Solch eine Schlüsselperson ist Lisa Sacht. „Langweilig ist es hier nicht“, sagt sie und gibt nebenbei schnell den Schlüssel raus, damit die Musikgruppe anfangen kann aufzubauen. Sie arbeitet in der Woche siebeneinhalb Stunden für den Verein „Brelinger Mitte“, den sie mitbegründet hat. Siebeneinhalb Stunden in der Woche, für die sie Geld bekommt. Sie arbeitet sehr viel mehr Stunden jede Woche und am Wochenende sowieso. Lisa Sacht ist eine von zweien im Verein, deren Arbeit bezahlt wird. Mit 400 Euro im Monat geht die zweite bezahlte Person, die Reinigungskraft, nach Hause. Bei Lisa Sacht laufen alle Fäden zusammen, sie bündelt, sortiert und koordiniert das Engagement im Verein. „Wir engagieren uns hier im Verein, weil wir unser Dorf lebenswert halten wollen – auch für junge Leute.“ Seit neun Jahren ist die dreifache Mutter dabei. Hektisch ist es, oft auch sehr anstrengend und nicht immer eine leichte Rolle.

In Brelingen mit seinen 2.200 EinwohnerInnen am nördlichen Rand der Region Hannover drohte im Jahr 2005 die Schließung des letzten Lebensmittelladens, wie in so vielen Dörfern. Die Infrastruktur bricht weg: kein öffentlicher Personennahverkehr, keine Dorfgaststätten, in denen man sich trifft, keine Geschäfte, die einen im Alltag miteinander verbinden. Das Haus – mitten im Ort –, in dem sich der letzte Brelinger Laden befand, sollte verkauft, der Laden geschlossen werden. Die BrelingerInnen wollten ihren Laden nicht verlieren, sie wollten dieses wichtige Stück Infrastruktur erhalten: für Kinder und Alte, für die schnelle Besor-

gung und die Begegnung und den kleinen Schnack beim Einkaufen im Dorf. Die DorfbewohnerInnen haben sich entschlossen, das Haus zu kaufen und damit ihren Laden zu retten. Und da noch Platz war im Haus und Energie für Neues, haben sie einen Kulturverein gegründet. Nun machen sie ihr eigenes Kulturprogramm mit Musik und Kabarett, Vereinstreffen und Diskussionsrunden, Lesungen und Café mit tollem Kuchen, Public-Viewing und Festen, Kunst und Beteiligungsprojekten und einem großem Kulturfest im Dorf. 20 Menschen engagieren sich regelmäßig ehrenamtlich für die Kultur. Sie planen die Veranstaltungen, bauen auf und um, machen das Booking und das Catering. Von der Gemeinde bekommt der Verein 2.500 Euro. Der Rest muss über Mieteinnahmen, Kuchen- und Getränkeverkauf erwirtschaftet werden. Sie haben Glück. Eine Defizitveranstaltung hatten sie noch nicht.

„Das wichtigste ist für uns, die Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen und das Dorf so lebendig zu machen“, sagt Lisa Sacht. Dies gelingt unter anderem mit dem Projekt „Keks und Kunst“, das jedes Jahr von einer anderen Künstlerin begleitet wird. Pfundweise tragen die BrelingerInnen Mehlütten aus der Brelinger Mitte und zurück bringen sie kiloweise Kekse – jeder ein kleines Kunstwerk. Liebevoll verpackt werden die Kekse im Keksladen verkauft. Die Geschichten rund um die Rezepte gibt es dazu. Dorfchronik mal anders.

Soziokultur nimmt in dörflichen Strukturen eine immer wichtigere Rolle ein, denn der Bedarf nach neuen Orten für Kommunikation und Begegnung wächst enorm, da die traditionellen Strukturen sich deutlich verändern und die gewachsene dörfliche Infrastruktur immer weiter schwindet. Das Landleben verändert sich rasant. Ein Grund hierfür ist das Höfesterben in Niedersachsen, das sich unmittelbar auf die dörflichen Strukturen auswirkt. Waren vor 10 Jahren noch 180.000 Menschen in der niedersächsischen Landwirtschaft beschäftigt, sind es heute weniger als 80.000. Der Verlust von Arbeit vor Ort bringt einen Verlust der Kommunikationsorte, des Zusammenhalts und des Gemeinschaftserlebens mit sich.

Die Dörfer werden zu Schlafstätten, der Zuzug von jungen Familien in die Neubaugebiete – insbesondere in der Nähe von Ballungszentren – stellt die Dorfgemeinschaft vor andere Aufgaben. Der Strukturwandel, in dessen Folge die kleinen Geschäfte aussterben und der öffentliche Personennahverkehr abgebaut wird, macht Mobilität zur Voraussetzung für das Leben auf dem Land. In den Städten heißen die Soziokulturellen Zentren „Lagerhalle“, „Pumpwerk“, „KulturFabrik“ und sprechen von einer sich verändernden Welt, von sich verändernden Arbeitsbedingungen und Umnutzung der Räume. Auf dem Land sind es Mühlen, Gaststätten, Scheunen und Speicher, die ihre ursprüngliche Funktion verloren haben und nun neues Leben atmen für Kommunikation und Kultur.

Eine einheitliche Situation gibt es auf dem Land nicht. Die Bedingungen sind von Ort zu Ort sehr unterschiedlich. Faktoren wie Tourismus, die Entfernung zur nächsten Stadt oder Großstadt, zu Industrie oder Energieunternehmen wirken jeweils unterschiedlich auf die Strukturen vor Ort. Ebenso verschieden wie die Bedingungen der jeweiligen Regionen, in denen und unter denen die soziokulturellen Akteure arbeiten, sind auch die künstlerischen und kulturellen Motivationen, aufgrund derer sich die ländlichen Vereine engagieren. Allen ähnlich allerdings ist: sie sind Impulsgeber für weiteres Engagement und für Kommunikation, sie sind Kunst- und Kulturschaffende und auch UnternehmerInnen.

### **Vom Herzblut und vom Loslassen**

„Wir erhalten einen Betriebskostenzuschuss von der Gemeinde, der von anfänglich 4.500 Euro im Jahr 2009 und 2010 kontinuierlich geschrumpft ist und nun im Jahr bei 1.000 Euro liegt“, sagt Ursula Henk-Riethmüller von Verein „Lewer Däle“ in Liebenburg am Harzrand. Argumentiert wird von Seiten der Gemeinde damit, dass die anderen Vereine im Ort weit weniger bekommen. Es ist nicht einfach, mit dem wenigen Geld, das den meisten Gemeinden zur Verfügung steht, Neues möglich zu machen. Die Konkurrenz der Vereine um die wenigen Fördermittel ist groß, auch wenn die Inhalte und die Rahmenbedingungen sehr verschieden sind. „Erst gerade haben wir mit dem Theaterstück ‚Emmas Glück‘ über 400 Euro Minus gemacht. So etwas geht dann halt nicht mehr“, sagt Ursula Henk-Riethmüller. „Das ist sehr schade, weil der Bedarf da ist. Aber Scheitern darf eben nichts. Dieser Druck ist schwierig, schließlich haften wir ja auch persönlich.“

Den Verein „Lewer Däle“ gibt es, weil Menschen im Ort Lust hatten, etwas für ihre Gemeinde zu tun. Hier gibt es Computer-Kurse für SeniorInnen, Kooperationen mit den Schulen vor Ort, Töpfern für Alt und Jung, Haus-

aufgabenhilfe von SeniorInnen für Kinder, Canasta & Co für Erwachsene, Plattdeutschen Klönschnack, Französisch und Spanisch, eine Lesebühne und eine Erzählwerkstatt, Stricken und Häkeln, Patchwork, Offenes Singen, einen offenen Malkreis und Fotografieren, Fahrten zu Kunstausstellungen und dann noch den Heurigenabend. So gut wie alles, was hier passiert, wird ehrenamtlich angeboten – und angeboten wird das, was die, die sich engagieren, können und mögen. Neben diesen Angeboten gibt es ein Veranstaltungsprogramm auf einer kleinen Bühne und Ausstellungen im Haus. Und seit kurzem Angebote der Kreismusikschule für die Ortschaft. Im Mai 2009 wurde der ehemalige Kindergarten neben der Kirche mit Kultur gefüllt. Seitdem sind die Türen meist offen. In erstaunlicher Geschwindigkeit hat sich das Angebot so vielfältig entwickelt. Die mittlerweile 160 Mitglieder sind sicherlich Ausdruck dafür, dass genau diese Art der Gestaltung des eigenen Lebensumfelds gesucht wird.

Der Verein erhält viel Anerkennung aus der Bevölkerung, der Gemeinde, der Kommune. Schwierig ist es, die Balance zu finden zwischen Ideen und Realisierungsmöglichkeiten angesichts der finanziellen, räumlichen und personellen Grenzen. Es gibt ein Team von etwa 20 Leuten, die die Arbeit machen. Alle machen alles, was sie tun, ehrenamtlich. Ursula Henk-Riethmüller, der Motor im Verein, stellt sich aber eine zentrale Frage: „Was ist dann, wenn ich nicht mehr kann und will? Wenn es sich um eine bezahlte Stelle handeln würde, könnte man sicher jemanden finden, der das Projekt ‚Lewer Däle‘ weiterführt. Aber in der derzeitigen Konstellation ist es gefährdet, wenn ich aufhöre. Das macht in der Form hier niemand weiter, fürchte ich. Im Gegenteil – es hören sehr engagierte Menschen auf, weil ihnen die Belastung zu hoch ist.“

Kultur selber machen verbindet – Menschen untereinander, Menschen mit ihren NachbarInnen, Menschen mit ihrem Dorf, ihrer Region. Kultur hat identitätsstiftende Merkmale. Soziokultur im besonderen Maße, da Teilhabe und Mitgestalten ihre Prinzipien sind. Die Menschen, die sich in den ländlichen Räumen soziokulturell engagieren, leisten wertvolle Beiträge zur Regionalentwicklung. Sie schaffen Öffentlichkeit und Kommunikationsgelegenheiten, steuern der Abwanderung der Jugend entgegen, tragen Sorge für die Integration von SeniorInnen, AusländerInnen oder AussiedlerInnen und erhöhen die Lebensqualität für alle BewohnerInnen der Region – touristische Attraktivität nicht ausgeschlossen. Eine Voraussetzung dafür ist kontinuierliche Präsenz. Die aber ist insbesondere in ländlichen Räumen aufgrund der Förderpraxis schwer herzustellen. Bis heute ist für die Freien Kulturträger die Projektförderung die Regel. Projektför-



derung heißt: Förderung für einen bestimmten abgeschlossenen Zeitrahmen und für stets neue Anlässe und Ideen. Strukturen aufbauen und Kontinuität herstellen – das lässt sich mit dieser Förderpraxis aber nur schwer verwirklichen.

### **Kraftakt Kontinuität**

Seit fast 30 Jahren gibt es Kultur in der Mühle in Seefeld. Bis auf wenige Ausnahmejahre wurde hier alles ehrenamtlich betrieben. „Es war Zeit für einen Generationenwechsel und Zeit für die Verstetigung der Arbeit“, sagt Cornelia Iber-Rebentisch, die sich über die ganze Zeit im Verein intensiv engagiert hat und im Jahr 2009 für ihr ehrenamtliches Engagement mit dem Bundesverdienstorden ausgezeichnet wurde.

Die „Seefelder Mühle“ bietet ein regelmäßiges Veranstaltungsprogramm mit Musik, Theater, Kino, Lesungen, Ausstellungen, Diskussionen, Workshops und vielem mehr. Alles wird hier mit viel Herzblut organisiert: AnbieterInnen aus der Umgebung veranstalten einmal im Monat einen Markt mit regionalen Produkten, die auch im Mühlenladen zu bekommen sind, und das Café, ein wunderschöner Stopp für die Fahrradtouristen der Region, wird von engagierten Frauen aus dem Dorf betrieben. Neben dem köstlichen Kuchen sind es die soziokulturellen Projekte, die die Mühle auszeichnen. Themen, die die Landbevölkerung bewegen – wie beispielsweise der Strukturwandel in der Landwirtschaft oder der Umgang mit Lebensmitteln – werden gemeinsam mit der Bevölkerung künstlerisch umgesetzt. Jung und Alt häkelt Obst und Gemüse oder fotografiert „One Minute Sculptures“ mit Gemüse in der Art von Erwin Wurm für eine Ausstellung. Oder es erzählen lebensgroße Fotos davon, wie es ehemaligen Seefeldern in der Ferne geht und was ihre Sehnsüchte nach Seefeld anfacht. Heimatgerüche finden in Einmachgläsern Platz und KünstlerInnen arbeiten am Deich oder im Müllerhaus in offenen Ateliers. Dabei steht oft auch die denkmalgeschützte Mühle im Mittelpunkt: Mit einer Silvesterparty zum Jahreswechsel 2014/2015 eröffnet ein junger Lichtdesigner seine atemberaubende Installation in, an und um den Galerieholländer. „Dringend musste der Verein verjüngt werden, damit wir neue Angebote entwickeln und auch ein junges Publikum erreichen können“, meint Cornelia Iber-Rebentisch. Über die Strukturförderung des Landes hat der Verein eine Stelle geschaffen für eine junge Absolventin eines kulturwissenschaftlichen Studiengangs. „Zu fein darfst du dir für nichts sein. Wenn du gerade das Programmheft layoutest und plötzlich die Getränke geliefert werden für die Veranstaltungen am Wochenende, dann musst du schleppen“, erzählt Julia Vogel, die mit Mitte 20 in der „Seefelder Mühle“ seit einigen Monaten mit 25 bezahlten

Stunden für die Geschäftsführung zuständig ist. Doch noch immer liegen Ehrenamt und bezahlte Arbeit in der Soziokultur sehr, sehr nah beieinander. „Die Arbeit kann nur geschafft werden, wenn auch ich ehrenamtlich arbeite“, sagt Julia Vogel. „Aber ich wüsste keine Arbeit, die mir mehr Spaß machen würde.“ Gerade hat sie mit dem Team in Seefeld einen „Cowwalk“ samt Laufsteg organisiert und die schönste Kuh prämiert. Das geht nur auf dem Land. Sie holt aber nicht nur Kühe auf den Laufsteg, sondern auch viele junge KünstlerInnen nach Seefeld. Fotografinnen, LichtkünstlerInnen, MusikerInnen und Theaterleute.

Zusammengefasst: der Alltag in der Soziokultur auf dem Land wird geprägt durch große Vielfalt, hohes Engagement, wenig Geld, kaum Kontinuität, hohe Arbeitsbelastung und zu wenig bezahltem Personal. Herzblut als Motor.



# Biographien

## **Dallmann, Gerd**

Gerd Dallmann ist 1953 geboren, verheiratet und hat eine erwachsene Tochter. Er ist nach dem Studium der Sozialwissenschaften in Hannover in die Soziokultur „eingestiegen“. Von 1981 – 1988 hat er im Pavillon in Hannover geschäftsführende Aufgaben wahrgenommen. In diese Zeit fällt auch die Gründung der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur in Niedersachsen (LAGS), deren 1. Vorsitzender er von 1985 – 1988 war. Von 1988 bis heute ist er Geschäftsführer der LAGS.

## **Klüver, Dorit**

Dorit Klüver hat in Hildesheim Kulturpädagogik studiert, dort zwei Kulturvereine mitgegründet und für sie haupt- und ehrenamtlich gearbeitet. Seit 2000 arbeitet sie für die Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur (LAGS) in Hannover. Sie entwickelt Tagungen und Fortbildungen, vernetzt die GeschäftsführerInnen der Soziokulturellen Zentren und die Kulturschaffenden in ländlichen Räumen, entwickelt Projekte, konzipiert Ausstellungen – zuletzt eine mit dem Titel „Feldkulturerbe. Soziokultur auf dem Land“. Sie ist zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit der LAGS.

## **Koß, Daniela**

Daniela Koß studierte Angewandte Kulturwissenschaften an der Universität Lüneburg, arbeitete mehrere Jahre im Projektmanagement und leitete die Traumastiftung gGmbH. Seit 2009 verantwortet sie den Bereich Theater und Soziokultur in der Stiftung Niedersachsen. Dort leitet sie u.a. das Festival „Best OFF“ für Freie Theater und führte das Programm „sozioK – Zukunft gestalten mit Soziokultur“ durch.

## **Molck, Jochen**

Jochen Molck leitet das Kulturzentrum „zakk“ in Düsseldorf, berät andere Kultureinrichtungen, ist in der Leitung des Fonds Soziokultur engagiert, schreibt gelegentlich zu kulturpolitischen Themen und lehrt an der FH Düsseldorf Kulturtheorie und -praxis.

## **Hillmanns, Robert**

Robert Hillmanns ist Programmplaner im „zakk“, verantwortlich für die Bereiche Interkultur und Wort & Bühne, hat Kulturmanagement in Breda (NL) studiert und seinen Master in „Kultur, Ästhetik & Medien“ an der FH Düsseldorf mit einer Untersuchung zu „Interkultureller Öffnung in soziokulturellen Zentren“ abgeschlossen.

## **Schneider, Wolfgang**

Prof. Dr. Wolfgang Schneider ist Direktor des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim, UNESCO Chair in „Cultural Policy for the Arts in Development“. Sachverständiges Mitglied der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages, Berichterstatter u.a. für „Soziokulturelle Zentren“, „Kulturelle Bildung“ und „Theater“. Herausgeber der Reihen „Studien zur Kulturpolitik“ (Frankfurt am Main) und „Auswärtige Kulturpolitik“ (Wiesbaden) sowie u.a. der Publikationen „Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns „Kultur für alle“ reloaded“ (Hildesheim 2010); „Kulturpolitik für Kinder. Eine Studie zum Recht auf ästhetische Erfahrung und künstlerische Praxis in Deutschland“ (München 2010); „Künstler. Ein Report. Porträts und Gespräche zur Kulturpolitik“ (Bielefeld 2013); „Theater entwickeln und planen. Kulturpolitische Konzeptionen zur Reform der Darstellenden Künste“ (Bielefeld 2013); „Weißbuch Breitenkultur. Kulturpolitische Kartografie eines gesellschaftlichen Phänomens am Beispiel Niedersachsens“ (Hildesheim 2014).

## **Sievers, Norbert**

Dr. phil. Norbert Sievers, geb. 1954; Studium der Soziologie und Pädagogik an der Universität Bielefeld, seit 1982/88 erst Sekretär, dann Geschäftsführer (ab 2013 Hauptgeschäftsführer) der Kulturpolitischen Gesellschaft und seit 1988 ehrenamtlicher Geschäftsführer des Fonds Soziokultur; langjährige Mitarbeit im Deutschen Kulturrat und Kulturrat NRW; Vorstandsmitglied des Haus der Kultur e.V. in Bonn; langjährige Redaktionsleitung der Zeitschrift Kulturpolitische Mitteilungen der Kulturpolitischen Gesellschaft.

## **Siewert, H.-Jörg**

Dr. H.-Jörg Siewert, M.A. studierte Soziologie, Kriminologie und Wirtschaftsgeschichte an den Universitäten Köln und Tübingen; bis 2011 stellvertretender Abteilungsleiter Kultur, Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur; Förderung der Freien Kulturszene; diverse Publikationen und Vorträge im Bereich Gemeinde-, Stadt- und Regionalsoziologie sowie Kunst- und Kulturpolitik; nach „Verrentung“: externer Berater (KEK Niedersachsen – Kulturentwicklungskonzept des Landes Niedersachsen) des Ministeriums für Wissenschaft und Kultur; Mitarbeit bei den beiden Kulturberichten des MWK.



# Stiftung Niedersachsen

Seit 1986 engagiert sich die Stiftung Niedersachsen für Kunst, Kultur, Wissenschaft und Bildung im ganzen Land. Als Landeskulturstiftung stärkt sie durch Förderung, Beratung und Vernetzung gemeinnütziger Projekte die Vielfalt der Kultur in Niedersachsen und trägt zur Entwicklung des Landes bei. Die Stiftung verwirklicht ihren Zweck neben der Förderung auch operativ mit eigenen Programmen, deren inhaltliche Ausrichtung sich in den Bewertungskriterien der Projekte widerspiegelt. Sie setzt mit den Programmen eigene Impulse durch

## Musik

- den alle drei Jahre stattfindenden „Internationalen Joseph Joachim Violinwettbewerb Hannover“, der sich nicht nur durch seine weltweit höchste Dotierung einen festen Platz im Kreis der großen Instrumentalwettbewerbe gesichert hat. Den Wettbewerb zeichnet ein umfassendes Begleitprogramm aus, in dem Universitäten und ausgewählte Schulen mit Musikvermittlungsangeboten in vielschichtiger Weise angesprochen werden.
- das Programm „Musik.Welt@Niedersachsen“, mit dem die Stiftung ihr Profil auch im interkulturellen Feld erweitert hat. Mit der Einrichtung des Weiterbildungsstudiengangs „Kulturelle Diversität in der musikalischen Bildung“ an der Stiftung Universität Hildesheim leistet die Stiftung zugleich einen Beitrag zur Umsetzung der UNESCO-Konvention zur kulturellen Vielfalt. Das bundesweit einzigartige Projekt, das von VertreterInnen der Hochschulen in Hannover, Hildesheim und Lüneburg auf Initiative der Stiftung Niedersachsen entwickelt wurde, startete zum Wintersemester 2011/2012. Der Studiengang eröffnet neue Möglichkeiten in der pädagogischen und musikethnologischen Ausbildung, indem er anderen Musikkulturen mit ihren vielfältigen Musikinstrumenten eine gleichberechtigte Ausbildungsmöglichkeit schafft.

## Kunst

- die Buchreihe „Kunst der Gegenwart aus Niedersachsen“, die einen Überblick über die bedeutenden niedersächsischen KünstlerInnen verschiedener Sparten bietet.
- den „SPECTRUM Internationaler Preis für Fotografie“, der das Sprengel Museum Hannover als herausragenden Ort des internationalen Diskurses in der künstlerischen Fotografie präsentiert.
- die Gestaltung des Treppenhauses im Künstlerhaus Hannover, das zugleich Zugang zu den Räumen der Stiftung Niedersachsen ist. Durch den Wettbewerb „Stufen zur Kunst“ wird jährlich das Treppenhaus mit einem neuen Kunstwerk ausgestattet.

## Literatur

- das „Literatur Labor Wolfenbüttel“, das einen professionell begleiteten Trainingsraum für jugendliche Schreibtalente darstellt. An drei Wochenenden haben TeilnehmerInnen im Alter von 16 bis 21 Jahren Gelegenheit, verschiedene Schreibverfahren kennen zu lernen. AutorInnen, RedakteurInnen und LektorInnen begleiten die Treffen, geben Einblicke in ihre Arbeit und das Leben als SchriftstellerInnen.

## Kulturelle Bildung

- das Programm „COMMUNAUTEN – Kinder und Jugendliche entdecken ihre Stadt“, mit dem gezeigt wird, wie man Heimatkunde zeitgemäß gestalten kann. Die Kinder und Jugendlichen setzen sich mit der Geschichte und Kultur der eigenen Region auseinander, verarbeiten sie mit Hilfe ästhetischer Mittel und geben ihr Wissen an andere weiter.

## Theater

- den Wettbewerb „Best OFF Festival Freier Theater“, bei dem der niedersächsischen freien Theaterszene eine Plattform zur Präsentation geboten wird. Eine Jury sichtet alle eingereichten Inszenierungen und die sechs nominierten Stücke werden bei einem Festival in Hannover präsentiert.

## Soziokultur

- das Programm „sozioK – Zukunft gestalten mit Soziokultur“, welches innovative Modellprojekte fördert, begleitet und präsentiert.

Die Stiftung führt alle Programme mit Partnern durch. Dazu gehören die Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel, das Sprengel Museum Hannover und der Kunstverein Hannover, die Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover, der NDR, das Niedersächsische Staatsorchester Hannover, die Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur und der Landesverband Freier Theater sowie die Stiftung Universität Hildesheim.

2008 wurde „Musikland Niedersachsen“ von dem niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur, der Niedersächsischen Sparkassenstiftung und der Stiftung Niedersachsen gegründet. Seit 2012 ist „Musikland Niedersachsen“ eine Gesellschaft der Stiftung Niedersachsen und wirkt an der Vernetzung musikalischer Projekte und Akteure im ganzen Land mit. Die Geschäftsstelle engagiert sich u. a. mit einem Konzertpädagogischen Dienst oder durch Beiträge zur Professionalisierung und Vernetzung musikalischer Akteure.

Mit der Neuordnung der Stiftungslandschaft 2009 erweiterte die Stiftung Niedersachsen ihr Förderprofil. Die Förderung der Freien Theater und der Tanzszene sowie der Soziokultur sind zu den traditionellen Feldern der Stiftungstätigkeit hinzugekommen. Die Konzentration der Kulturförderung bei der Stiftung Niedersachsen war Anlass einer Neuaufstellung, die auf die sich im Wandel befindliche Gesellschaft reagiert und neue Wege der Kulturförderung beschreitet. Dazu gehören das 2011 erstmals von der Stiftung veranstaltete Festival Freier Theater „Best OFF“ und das Programm „sozioK – Zukunft gestalten mit Soziokultur“.

### **Projektförderung**

Mit der Unterstützung von Projekten in allen Sparten kommt die Stiftung ihrem Zweck fördernd nach. Die Stiftung Niedersachsen ist in allen kulturellen Sparten interessiert an neuen Formaten, neuen Formen der Vermittlung, neuen Perspektiven und neuem Publikum. Sie fördert die Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Entwicklungen mit Blick auf ihre gesellschaftlichen Wirkungen. Innovative und nachhaltig angelegte Projekte stehen im Mittelpunkt der Förderung. Dabei sind Qualität und Exzellenz Konstanten der Beurteilung. Jeder Antrag wird geprüft, begutachtet und im zuständigen Gremium beraten. Umgesetzt werden diese Kriterien auch durch Struktur bildende Maßnahmen, die den Kulturstandort Niedersachsen und seine Regionen profilieren sollen.

Die Stiftung Niedersachsen ist Treuhänderin für unselbstständige Stiftungen und bietet ihre Erfahrung und Dienstleistung an, um gemeinwohlorientiertes Engagement zu stärken und zu professionalisieren.

## **Leitbild**

Die Stiftung Niedersachsen ist die Kulturstiftung des Landes. Sie fördert Kultur, Kunst, Bildung und Wissenschaft.

Als Stiftung des Landes sind wir dem Gemeinwohl verpflichtet – verlässlicher Partner und gewissenhafter Bewahrer des Stiftungsvermögens.

Wir gestalten im Dialog Perspektiven kulturellen Handelns im Hinblick auf eine kontinuierliche Entwicklung und Wirksamkeit im gesamten Land.

Wir sind offen für Neues.

Wir stehen für einen grundsätzlichen Anspruch an Qualität. Diese bewerten wir anhand inhaltlicher Konzeption, professioneller Durchführung und weiter reichender Wirkung. Darüber hinaus fördern wir herausragende Beispiele kultureller Exzellenz.

Wir erwarten eine spezifische Relevanz auf lokaler, regionaler oder landesweiter Ebene.

#### **Fotonachweis**

Seite 8: Andreas Kutter

Seite 20: Nathalie Bär

Seite 36: zwischenbericht

Seite 40: Clemens Heidrich

Seite 42:

Best OFF: Sonja Och

Treppenhaus: Raimund Zakowski

Musik.welt.: Isa Lange

Violinwettbewerb: Marius Kruszewski

SPECTRUM: Boris Mikhailov

Buchreihe: Thilo Nass

## Impressum

Herausgeber  
Stiftung Niedersachsen  
Künstlerhaus  
Sophienstr. 2  
30159 Hannover

Telefon: +49(0)511-99054-0  
info@stnds.de | www.stnds.de

Redaktion  
Daniela Koß (verantwortl.)  
Ulrike Blumenreich

Lektorat  
Redaktion  
Clara Ehrenwerth

Fachliche Beratung  
Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.  
Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur in Niedersachsen

Gestaltung  
Heinrich Kreyenberg  
www.heutemorgen.com

Druck  
Steppat Druck GmbH



Stiftung  
Niedersachsen